

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit
Olten

Soziale Arbeit und Geschlecht

Eine Erörterung der Geschlechterverhältnisse und -debatten in der
Profession der Sozialen Arbeit sowie deren Erklärung anhand aktueller
Geschlechtertheorien

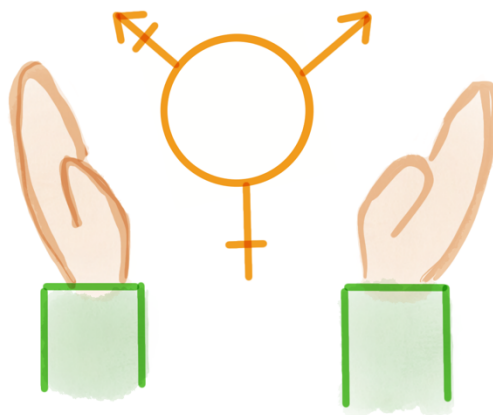


Abbildung 1: Geschlechtervielfalt

Bachelorthesis vorgelegt von
Lisa Maria Zimmermann
19-474-634

Eingereicht bei
Prof. Dr. Maritza Le Breton
Olten, 21. Juni 2023

Abstract

Diese Bachelorthesis befasst sich mit den Geschlechterdifferenzen und -debatten in der Profession der Sozialen Arbeit und geht dabei folgender Frage nach: **«Inwiefern prägen naturalistische und konstruktivistische Geschlechterdiskurse die Profession der Sozialen Arbeit?»**

Um die Fragestellung zu beantworten, wird geklärt, ob in der Sozialen Arbeit geschlechtstypische Verhältnisse bestehen und wie sie sich gegebenenfalls manifestieren. Dazu werden der Professionalisierungsschub der Sozialen Arbeit während der deutschen Frauenbewegungen untersucht, die aktuellen geschlechtstypischen Verhältnisse in der Profession skizziert, und aktuelle Geschlechterdebatten sowie drei professionstheoretische Konzeptionen von Geschlecht in der Sozialen Arbeit erörtert. Anschliessend werden die naturalistische und die konstruktivistische Theorieposition ausgeführt und Bezüge zu den herrschenden Geschlechterverhältnissen in der Profession hergestellt. Als Ergebnis dieser Arbeit geht hervor, dass beide Geschlechtertheorien die Profession prägen. Naturalistische Theorien helfen dabei zu verstehen, woher die weibliche Konnotation der Sozialen Arbeit kommt und welchen Einfluss naturalistische Geschlechterbilder bis heute auf die Profession haben. Konstruktivistische Theorien hingegen erhellen die eigene Verstrickung der Sozialen Arbeit in der Reproduktion von geschlechtstypischen Verhältnissen und können als Chance verstanden werden, um konstruierte Geschlechterbilder durch deren Dekonstruktion zu durchbrechen und neue Diskurse zu schaffen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Darstellung der Relevanz für die Soziale Arbeit	7
1.2	Methodisches Vorgehen und Aufbau der Arbeit	8
2	Soziale Arbeit und Geschlecht	10
2.1	Soziale Arbeit im Kontext der beiden deutschen Frauenbewegungen	10
2.2	Aktuelle Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit	16
2.3	Aktuelle Geschlechterdebatten in der Sozialen Arbeit	20
2.3.1	Der Ruf nach mehr Männern	20
2.3.2	Soziale Arbeit im Kampf um Professionalisierung	22
2.4	Geschlecht im Professionsverständnis der Sozialen Arbeit	24
2.4.1	Geschlechtsneutrale Konzepte	25
2.4.2	Essentialistische Konzepte	26
2.4.3	Geschlechterreflexive Konzepte	27
2.5	Zwischenfazit	28
3	Geschlechtertheorien	30
3.1	Naturalistische Geschlechtertheorien	30
3.2	Konstruktivistische Geschlechtertheorien	34
3.3	Zwischenfazit	40
4	Geschlechtertheorien und Soziale Arbeit	41
4.1	Naturalistische Geschlechtertheorien und Soziale Arbeit	41
4.2	Konstruktivistische Geschlechtertheorien und Soziale Arbeit	44
5	Schlussfolgerungen und Erkenntnisse	48
6	Literaturverzeichnis	54

Abkürzungsverzeichnis

BFS	Bundesamt für Statistik
BV	Bundesverfassung
GIG	Bundesgesetz über die Gleichstellung von Mann und Frau
EIGE	European Institute for Gender Equality

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Geschlechtervielfalt (2023). Eigene Darstellung.

1 Einleitung

Diskurse rund um die Begriffe Geschlecht und Gender bewegen seit geraumer Zeit die Welt und stellen sowohl in der Gesellschaft wie auch in der Politik ein kontroverses Diskussionsthema dar. Es besteht eine Vielzahl von geschlechtertheoretischen Ansätzen, welche die Thematik und damit zusammenhängende Mechanismen unterschiedlich auffassen (vgl. Villa 2013: 111f.; vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 31). In der westlichen Welt sind binäre Geschlechterbilder¹ vorherrschend. Sie beeinflussen institutionelle Strukturen, politische Mitspracherechte und regeln den Erhalt gesellschaftlicher Anerkennung (vgl. Löw/Bereswill 2008: 511; vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 362). Angelehnt an ein naturalistisches Geschlechterverständnis wurde der Mann lange Zeit als hochwertigeres und den Frauen überlegenes Geschlecht angesehen (vgl. Ruck 2014: 122; vgl. Hotz-Davies 2018: 101). Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden zunehmend Forderungen nach Gleichberechtigung gestellt (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 25). Mittlerweile ist die Idee der Gleichberechtigung von Mann und Frau gesetzlich verankert (vgl. Art. 8 Abs. 3 BV; Art. 1 Abs. 1 GIG). In der Umsetzung ist sie jedoch noch nicht vollständig gegeben. Dies zeigt sich unter anderem in Formen der Arbeitsteilung, der Entlohnung oder im unterschiedlichen Status je nach Geschlecht (vgl. Villa 2013: 116). Noch ausgeprägter scheint die Benachteiligung bei Personen, welche sich nicht im System der Zweigeschlechtlichkeit verorten lassen. Obschon diesbezüglich seit einigen Jahrzehnten ein Diskurs besteht, werden non-binäre Personen weitgehend strukturell ausgeschlossen und nicht als vollwertige Identitäten anerkannt (vgl. Perko/Czollek 2022: 39).

Differenzen zwischen den Geschlechtern sind auf der Professionsebene der Sozialen Arbeit in besonderer Ausprägung anzutreffen (vgl. Berenswill/Ehlert 2018: 33). So besteht bei den Professionellen in der Sozialen Arbeit sowohl anzahlmässig wie auch in der Verteilung der Führungsrollen und Aufgaben sowie bei den Lohnverhältnissen eine Kluft zwischen den Geschlechtern (vgl. BFS o.J.a: o.S.; vgl. Lange 2010: 178). Die Wirkmacht traditioneller Geschlechterbilder zeigt sich zudem in den aktuellen Geschlechterdebatten der Profession und vermag zu erklären, weshalb die Soziale Arbeit als weiblich konnotierte Profession bis heute um Anerkennung kämpft (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12; vgl. Fegter 2013: 149; vgl. Motzke 2014: 130). Die vorherrschenden Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit wurden bisher wenig erforscht, so dass kein zureichendes Verständnis für die Bedeutung des Geschlechts in der Sozialen Arbeit besteht (vgl. Ehlert 2013: 127).

¹ Binäre Geschlechterbilder bezeichnen ein Geschlechterverständnis, welches ausschliesslich vom weiblichen und dem männlichen Geschlecht ausgeht und somit weitere Geschlechtsformen nicht anerkennt (vgl. Queer Lexikon 2020: o.S.).

Geschlechtsspezifische Unterschiede und Benachteiligungen lassen sich anhand unterschiedlicher Theorien begründen. Zwei für die Erklärung von normativen Geschlechterverhältnissen relevante Ansätze sind die naturalistischen und konstruktivistischen Theoriepositionen. Naturalistische Theoriepositionen konstatieren, dass Personen je nach biologischem Geschlecht bestimmte angeborene Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen und sich daher Mann und Frau aufgrund ihrer Wesensart grundlegend unterscheiden und deshalb unterschiedliche Rollen in der Gesellschaft einnehmen. Das weibliche Geschlecht wird dabei dem männlichen Geschlecht untergeordnet und als defizitär betrachtet (vgl. Höfner 2020a: 249). Heteronormative Geschlechterbilder prägen diesen Theoriediskurs und lassen wenig Raum für Vielfalt (vgl. Perko/Czollek 2022: 37). Einen anderen Blickwinkel nehmen konstruktivistische Geschlechtertheorien ein. Diese fokussieren sich nicht primär auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, sondern vielmehr auf die Frage, wie Geschlechterunterschiede (re-)produziert werden (vgl. Wetterer 2010: 127). Sie sehen das Geschlecht nicht als etwas Naturgegebenes sondern als etwas, das performativ hergestellt wird und durch Sozialisations- und Interaktionsprozesse entsteht (vgl. Villa 2010: 146; vgl. Villa 2013: 121). Dieser Herstellungsprozess findet zwangsläufig immer wieder aufs Neue statt und nennt sich *Doing Gender* (vgl. Höfner 2020a: 250). Konstruktivistische Theorien hinterfragen binäre Geschlechterverständnisse und ergründen mit ihrer Theorie geschlechtliche Vielfalt (vgl. Höfner 2020a: 254). Die übergeordnete Position des männlichen Geschlechtes lässt sich im konstruktivistischen Diskurs durch die Konstruktion und Reproduktion hegemonialer Männlichkeitsbilder² erklären (vgl. Maihofer 2021: 32).

Ziel dieser Arbeit ist es, die aktuellen Geschlechterverhältnisse und -debatten in der Profession der Sozialen Arbeit genauer zu beleuchten und anschliessend anhand naturalistischer und konstruktivistischer Geschlechtertheorien einzuordnen. Die beiden Theorien eröffnen dabei zwei oppositäre theoretische Verständnisse davon, wie Geschlechterdifferenzen entstehen, und bieten unterschiedliche Chancen in Bezug auf den Abbau geschlechtstypischer Verhältnisse in der Sozialen Arbeit. Basierend auf diesen Überlegungen ergibt sich folgende Fragestellung:

Inwiefern prägen naturalistische und konstruktivistische Geschlechterdiskurse die Profession der Sozialen Arbeit?

² Unter hegemonialer Männlichkeit wird das in einer Gesellschaft vorherrschende Männlichkeitsbild verstanden, welches sich gegenüber anderen Männlichkeitsformen und gegenüber anderen Geschlechtern hervorhebt (vgl. Connell 2015: 130).

Folgende beiden Unterfragen sollen dabei helfen, die Fragestellung zu beantworten:

- Wie manifestieren sich geschlechtstypische Verhältnisse in der Profession der Sozialen Arbeit?
- Wie lassen sich diese geschlechtstypischen Verhältnisse anhand naturalistischer und konstruktivistischer Geschlechtertheorien einordnen?

1.1 Darstellung der Relevanz für die Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit befasst sich mit Menschen in sozialen Notlagen (vgl. Avenir Social 2010: 7). Sowohl in der Theorie wie auch in der Praxis bezieht sie sich dabei immer wieder auf das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit und orientiert sich an den Menschenrechten. Jede Person – unabhängig von ihrem Geschlecht oder anderen Unterscheidungsmerkmalen – wird als gleichwertig angesehen (vgl. ebd.: 9). Um Ungleichheitsverhältnisse zu vermindern und soziale Gerechtigkeit zu fördern, ist die Soziale Arbeit dazu verpflichtet, die Individualität und Vielfalt von Menschen anzuerkennen und sich gegen Diskriminierung jeglicher Art zu stellen. Ebenfalls ist es ihre Aufgabe, sich für die Verminderung ungerechter Praktiken einzusetzen und eine faire Ressourcenverteilung zu fördern (vgl. ebd.: 11). Ziel dabei ist es, Menschen aus Notlagen zu befreien, die selbstbestimmte Lebensführung von Individuen zu fördern, Integration zu ermöglichen und Lösungen für soziale Probleme zu entwickeln (vgl. ebd.: 7). Die Geschlechterthematik ist für die Soziale Arbeit von zentraler Bedeutung, da die Geschlechtszugehörigkeit einer Person zu sozialer Benachteiligung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit führen kann (vgl. Heite/Vorrink 2013: 1). Um geschlechtsspezifische Diskriminierung und ungerechte Machtstrukturen zu erkennen, gilt es als Sozialarbeitende den Blick für die Wirkungsmacht der Strukturkategorie Geschlecht zu schärfen (vgl. Perko/Czollek 2022: 73). Die eigene Verstrickung der Sozialen Arbeit mit dem Thema Geschlecht lässt eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Thematik umso wichtiger erscheinen (vgl. ebd.: 114).

Das Geschlechterverständnis von Professionellen der Sozialen Arbeit beeinflusst, wie Adressat*innen von ihnen wahrgenommen werden, wie ihnen begegnet wird und welche Interventionen gewählt werden (vgl. Plösser/Sabla 2013: 7). Dabei werden Professionelle oftmals von gesellschaftlichen Normen beeinflusst und sind an deren Reproduktion beteiligt (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 38). Die Soziale Arbeit leistet demnach einen Beitrag zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Geschlechterordnung und hat zugleich die Fähigkeit, Letztere weiterzuentwickeln (vgl. ebd.: 31). Damit diese Normen nicht unhinterfragt reproduziert werden, ist es unabdingbar, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit vertieft mit der Thematik auseinandersetzen und sich selbst kontinuierlich in ihrer Rolle reflektieren (vgl. ebd.: 38).

Die vertiefte Auseinandersetzung mit den vorherrschenden Geschlechterverhältnissen in der Sozialen Arbeit und deren Verknüpfung mit den beiden gewählten Geschlechtertheorien vermag ein besseres Verständnis für die Verstrickung zwischen der Sozialen Arbeit und der Strukturkategorie Geschlecht zu schaffen, auch wenn sie auf den ersten Blick diffus wirkt. Diese Bachelorthesis kann als Grundlage dienen, um der Frage nachzugehen, wie die bestehenden Geschlechterdifferenzen zu Gunsten der Vielfalt und sozialer Gerechtigkeit verändert werden können.

1.2 Methodisches Vorgehen und Aufbau der Arbeit

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Theoriearbeit. Um die beschriebene Fragestellung sowie die beiden Unterfragen zu beantworten, wurde eine Literaturrecherche durchgeführt. Dabei wurden die aktuellen Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit insbesondere in der Schweiz genauer untersucht und zwei unterschiedliche Theorien bearbeitet. Infolge der thematischen Auseinandersetzung wurden die beiden Theorien mit den aktuellen Geschlechterverhältnissen der Sozialen Arbeit verknüpft und verschiedene Bezüge hergestellt. Die thematischen Bezüge sowie die daraus abgeleiteten Überlegungen stellen den Erkenntnisgewinn dieser Arbeit dar. Bei der Literaturrecherche wurden primär durch die Suche nach Schlüsselbegriffen wie Geschlecht, Geschlechterverhältnisse, soziale Ungleichheit usw. Texte über die Portale Swiscovery und Springerlink bezogen. Viele Texte, welche die Verfasserin im Rahmen des Wahlpflichtkurses Geschlechtertheorien im Modul BA 112 gelesen hatte, wurden für die Verfassung dieser Arbeit verwendet. Ebenfalls wurden einige zentrale Werke angeschaffen. Bei den Ausführungen zur Sozialen Arbeit wurde insbesondere auf die Werke *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit – Kim-Patrick Sabla und Melanie Plösser* sowie *Lehrbuch Gender, Queer und Diversity – Gudrun Perko und Leah Carola Czollek* Bezug genommen. Bei der Erarbeitung der beiden Theoriepositionen waren die Werke *Die Naturalisierung des Geschlechts – Georg Bauer, Regina Ammicht Quinn und Ingrid Hotz-Davies* sowie *Das Unbehagen der Geschlechter – Judith Butler* und *Judith Butler. Zur Einführung – Hannelore Bublitz* wegweisend.

Die vorliegende Arbeit ist folgendermassen aufgebaut:

Im Kapitel 1 wird bzw. wurde das Thema dieser Arbeit eingeführt, die zu bearbeitende Fragestellung erläutert und der Aufbau der Arbeit sowie das methodische Vorgehen beschrieben. Das Kapitel 2 befasst sich mit den Schnittpunkten zwischen der Profession der Sozialen Arbeit und der Thematik Geschlecht. Dabei soll geklärt werden, wie sich geschlechtstypische Verhältnisse in der Sozialen Arbeit manifestieren. Zu Beginn wird in Kapitel 2.1 hergeleitet, inwiefern die Professionalisierungsgeschichte der Sozialen Arbeit während der beiden deutschen Frauenbewegungen durch das Thema Geschlecht geprägt

wurde. Anschliessend werden in Kapitel 2.2 die gegenwärtigen geschlechtstypischen Verhältnisse skizziert. In Kapitel 2.3 werden die beiden aktuellen Geschlechterdebatten rund um die Forderung nach mehr Männern (2.3.1) sowie um die Frage nach Professionsanerkennung (2.3.2) erläutert und analysiert. Das Kapitel 2.4 setzt sich anschliessend mit der Frage auseinander, wie das Geschlecht im Professionsverständnis der Sozialen Arbeit aufgefasst wird. Dabei werden geschlechtsneutrale Konzepte (2.4.1), essentialistische Konzepte (2.4.2) und geschlechterreflexive Konzepte (2.4.3) fokussiert. Das Kapitel 3 befasst sich sodann mit den beiden gewählten Geschlechtertheorien. Im Kapitel 3.1 wird der naturalistische Theoriestrang mit seinen Grundsätzen und Vorstellungen beschrieben. Im Kapitel 3.2 wird daraufhin der konstruktivistische Theoriestrang ausgeführt. Dabei wird die Frage geklärt, wie sich geschlechtstypische Verhältnisse anhand der beiden Theorien einordnen lassen. Das Kapitel 4 dient der Verknüpfung der verschiedenen theoretischen Inhalte. Im Kapitel 4.1 werden Bezüge zwischen dem Kapitel 2 und dem Kapitel 3.1 hergestellt, und dabei wird herausgearbeitet, welche Erklärungsleistung naturalistische Geschlechtertheorien in Bezug auf die geschlechtstypischen Verhältnisse in der Sozialen Arbeit erbringen können. Das Kapitel 4.2 setzt sich anschliessend mit der gleichen Frage auseinander. Dabei werden jedoch nicht mehr naturalistische Theoriepositionen beleuchtet sondern Bezüge zu konstruktivistischen Geschlechtertheorien hergestellt. Das Kapitel 5 widmet sich schliesslich den Schlussfolgerungen. Dabei werden die Hauptfrage sowie die beiden Unterfragen beantwortet und die Ergebnisse diskutiert. Ebenfalls werden einige weiterführende Überlegungen angestellt sowie ein Ausblick formuliert.

2 Soziale Arbeit und Geschlecht

Im nachfolgenden Kapitel werden die Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit beschrieben. Dazu wird zu Beginn hergeleitet, in welcher Verbindung das Geschlecht mit der Professionalisierungsgeschichte der Sozialen Arbeit im Kontext der beiden deutschen Frauenbewegungen steht. Anschliessend werden die derzeit vorherrschenden Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit sowie zwei aktuelle Debatten genauer beschrieben. Die erste Debatte befasst sich mit der Forderung nach mehr Männern in der Sozialen Arbeit und die zweite Debatte mit der fehlenden Anerkennung der Sozialen Arbeit als Profession und möglichen Zusammenhängen mit dem Bild der Sozialen Arbeit als Frauenberuf. In einem letzten Schritt werden die Bedeutung des Geschlechts im Professionsverständnis der Sozialen Arbeit genauer untersucht und drei unterschiedliche Positionen herausgearbeitet. Mithilfe des Kapitels 2 soll geklärt werden, wie sich geschlechtstypische Verhältnisse in der Profession der Sozialen Arbeit manifestieren.

2.1 Soziale Arbeit im Kontext der beiden deutschen Frauenbewegungen

Um der Antwort auf die Fragestellung dieser Arbeit näher zu kommen, gilt es zu Beginn die Strukturkategorie Geschlecht und deren Rolle im Laufe der Professionalisierungsgeschichte der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum zu betrachten. Eine umfassende Aufarbeitung der historischen Einflüsse ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Daher fokussiert sich das folgende Kapitel auf die alte und neue Frauenbewegung in Deutschland und deren Einflüsse auf die Soziale Arbeit im gesamten deutschsprachigen Raum.

Die Entwicklung der heutigen Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum wurde Ende des 19. bis Ende des 20. Jahrhunderts massgebend von den beiden deutschen Frauenbewegungen geprägt (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 22). Das Elend und die sozialen Unruhen, welche in Folge der Massenarmut im 19. Jahrhundert entstanden, stellten damals ein zentrales gesellschaftliches Problem dar (vgl. Epple/Schär 2010: 241). Mitte 19. Jahrhundert wurde die Armenpflege erstmals als öffentliche Aufgabe angesehen und gesellschaftliche Ursachen dafür erkannt (vgl. Keller et al. 2008: 184; vgl. Epple/Schär 2010: 241). Verschiedene Staaten erhielten daher erstmals «wohlfahrts- und sozialstaatliche Funktionen» (ebd.: 242). Trotzdem wurde Armut primär als selbstverschuldet verstanden. In Folge davon galten erzieherische Massnahmen als angebracht (vgl. Keller et al. 2008: 186). Zu dieser Zeit nutzten viele staatliche Behörden – auch in der Schweiz – das Elberfelder-System, um die Armen zu unterstützen. Dieses setzte auf dezentralisierte und individuelle Unterstützung durch erzieherische Betreuung. Die Betreuung wurde durch ehrenamtliche Tätigkeiten von Frauen gewährleistet (vgl. Epple/Schär 2010: 253). Das Elberfelder-System wurde in zunehmendem Mass kritisiert, da es schwierig wurde, Freiwillige zu finden und die

Mobilität der zu Unterstützenden mit grossem Aufwand verbunden war. Daher wurde das Elberfelder-System im Jahr 1905 vom Strassburger-System ersetzt (vgl. ebd.: 254). Darin wurde erstmals festgehalten, dass die Schulung und Weiterbildung von Armenpflegenden grundlegend wichtig sei und das Fachpersonal eine Entlohnung für seine Arbeit erhalten sollte (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 25). Die Wissenschaft gewann in dieser Zeit zunehmend an Bedeutung (vgl. Eppe/Schär 2010: 243). Durch die Schaffung eines zentralisierten Systems wurden Hilfsangebote anschliessend besser koordiniert (vgl. ebd.: 254).

In der Schweiz wurde die Armenpflege und Krankenversorgung bis im 18. Jahrhundert in Hospitalen umgesetzt. Dort wurden kranke, straffällige und obdachlose Personen wie auch Waisenkinder untergebracht. Als sogenannte Waislinmütter übernahmen Frauen damals die Erziehung der Waisenkinder und arbeiteten erstmals sozialpädagogisch. Pädagogische Berufe entstanden demnach als Tätigkeiten für Frauen, um ihre sozialen und erzieherischen Fähigkeiten in die Armenpflege einbringen zu können (vgl. Tanner 1998: 187). Auch nach der Jahrhundertwende verrichteten Frauen primär unentgeltliche Unterstützungsarbeit. Die ersten Fürsorgekurse in der Schweiz dienten zu Beginn primär der Kompetenzstärkung der Frauen und ihrer Animierung zur Freiwilligenarbeit. Erst mit der Entstehung der ersten sozialen Frauenschulen im Jahr 1918 professionalisierte sich die Soziale Arbeit in der Schweiz zunehmend. In Folge davon wurde die Fürsorgearbeit in der Schweiz anschliessend auch beruflich und nicht mehr ausschliesslich ehrenamtlich geleistet (vgl. Eppe/Schär 2010: 248).

Während der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert unterschieden sich die Lebenslagen von bürgerlichen Frauen und Frauen aus der Arbeiterschicht grundlegend. Bürgerliche Frauen waren für die Haushaltsführung und die Erziehung der Kinder zuständig. Diesen Aufgaben wurde die Anerkennung als Arbeit jedoch verwehrt. Vielmehr stellten sie das Gegenstück zu den Aufgaben des Mannes dar. Als Zuständiger für die Sicherung des Lebensunterhaltes der Familie wurde seine Funktion als übergeordnet betrachtet (vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 42). Frauen der Arbeiterschicht hingegen gingen oftmals einer Erwerbsarbeit nach, da das Einkommen ihrer Männer nicht ausreichte, um die Familie zu ernähren. Sowohl bürgerliche Frauen wie auch Frauen aus der Arbeiterschicht hatten zu diesem Zeitpunkt keine politischen Rechte und keine Möglichkeiten, einen Beruf jenseits von Fabrikarbeit auszuüben (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 23). Frauen wurden aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit besondere fürsorgliche Fähigkeiten zugeschrieben. Daher schienen sie für die Umsetzung der öffentlichen Armenpflege besonders geeignet. Diese wurde lange von bürgerlichen Frauen privat organisiert und ohne Koordination mit anderen Projekten ehrenamtlich ausgeführt (vgl. Hammerschmidt/Tennstedt 2012: 79; vgl. Wagner 2013: 107). Auch die Rolle der Männer wurde damit begründet, dass sie aufgrund ihrer Wesensart für die Sicherung des

Lebensunterhaltes der Familie geeignet seien. Die geschlechtsspezifischen Eigenschaften und die daraus folgende Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau diene als Hauptargument für den Ausschluss von Frauen aus der Politik und war mit einer Unterordnung der Frauen und einer Überordnung der Männer verbunden (vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 42; vgl. Hahn 2008: 65). Die vorherrschenden Geschlechterbilder gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren geprägt durch ein binäres Geschlechterverständnis und liessen keinen Raum für non-binäre Geschlechtsidentitäten (vgl. Brückner 2012: 550).

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde erstmals gesellschaftlich darüber debattiert, ob Frauen im Rahmen einer professionellen Tätigkeit die Zuständigkeit für die Armenpflege übernehmen sollen (vgl. Wagner 2013: 107). Mit dieser Debatte entstand die alte Frauenbewegung. Bürgerliche Frauen setzten sich dabei für politische und soziale Rechte ein und forderten Zugang zur Bildung und Erwerbsarbeit (vgl. Flessner 1994: 12; vgl. Wagner/Wenzel 2009: 24). Sie verlangten, ihre geschlechtsspezifischen Fähigkeiten sowie ihre durch die Familienarbeit erworbenen Kompetenzen im Rahmen einer anerkannten fürsorglichen Erwerbsarbeit einbringen zu können und legitimierten diese Forderungen damit, dass sie als Frauen aufgrund ihrer Wesensart für die fürsorgliche Arbeit vorbestimmt seien (vgl. ebd.: 33, 35). So galten Frauen als fürsorgerische und pflegende Wesen, welche Wärme sowie Zugang zur eigenen Gefühlswelt mitbrachten (vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 42). Sie sahen in der sozialen Frauenarbeit eine frauenspezifische Kulturaufgabe und ihre bürgerliche Pflicht (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 33; vgl. Wagner 2013: 109). Mithilfe ihrer natürlichen Weiblichkeit würden sie in der Lage sein, Problemlagen von Marginalisierten individuell bearbeiten zu können (vgl. Wagner 2013: 109). Dadurch wollten sie die Kluft zwischen den Klassen verringern und Frieden fördern (vgl. Wagner 2013: 107; vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 43). Der Verweis auf die geschlechtsspezifischen Eigenschaften als Legitimation für die Ausübung sozialer Berufe wurde unter dem Konzept der «Mütterlichkeit als Beruf» bekannt. Dieses Konzept knüpfte an den vorherrschenden Geschlechterbildern an und stellte die vorherrschenden Geschlechterverhältnisse nicht in Frage (vgl. Flessner 1994: 11). Flessner (1994: 15) beschrieb das Verhalten der bürgerlichen Frauen als «eine Mischung aus Anpassung und Widerstand». Einerseits konnten sie ihre Position in der Gesellschaft etablieren und neue Perspektiven für bürgerliche Frauen schaffen. Andererseits wurden das Machtmonopol der Männer und das Rollenbild der Frau weiterhin akzeptiert (vgl. Flessner 1994: 15). Es wurde die gleiche Anerkennung für weibliche Leistungen wie für die männlichen gefordert, die bestehenden Geschlechterbilder und die daraus resultierende Benachteiligung der Frauen wurden jedoch nicht hinterfragt (vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 43).

Die alte Frauenbewegung zielte des Weiteren darauf ab, das Soziale wissenschaftlich zu fundieren und Ausbildungsgänge zu schaffen (vgl. ebd.: 108). Im Zuge der alten Frauenbewegung wurden zahlreiche sozialpädagogische Konzepte entwickelt, Schulen und Vereine gegründet und verschiedene soziale Bildungsgänge für Frauen entworfen. Diese Projekte wurden meist von Frauen selbst aufgebaut (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 22, 26). Die Soziale Arbeit wurde von den Vertreterinnen der alten Frauenbewegung genutzt, um Anhängerinnen zu rekrutieren (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 35). Durch die alte Frauenbewegung ergaben sich für bürgerliche Frauen erstmals berufliche Perspektiven (vgl. ebd.: 28). Frauen konnten vermehrt professionellen fürsorglichen Tätigkeiten nachgehen, die Führungspositionen waren jedoch nach wie vor von Männern besetzt (vgl. Flessner 1994: 16). Die Vertreterinnen der alten Frauenbewegung waren massgebend am Professionalisierungsschub der Sozialen Arbeit anfangs des 20. Jahrhunderts beteiligt (vgl. Wagner 2013: 106).

Alice Salomon war für die Entwicklung der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum eine der bedeutendsten Pionierinnen (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 34). 1905 leitete sie die erste soziale Frauenschule in Deutschland. Die Ausbildungsgänge an den Frauenschulen unterstrichen die Eignung der Frauen im Sozialbereich der Gemeinden. Ebenfalls trieben sie den Wechsel von unentgeltlicher Frauenarbeit zur beruflichen sozialen Arbeit mit Entlohnung voran (vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 44). Alice Salomon machte auf die widersprüchlichen Lebensrealitäten von Frauen zu dieser Zeit aufmerksam. Während Frauen der Arbeiterklasse extremen Belastungen ausgesetzt waren und die Existenz der Arbeiterfamilien vielfach gefährdet war, waren bürgerliche Frauen dazu gezwungen, ihren Alltag einzig mit Haushaltsführung und Care-Arbeit zu gestalten, und durften keinen weiteren anerkannten Tätigkeiten nachgehen (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 26). Salomon vertrat die Ansicht, dass die Soziale Arbeit einerseits die Armutszustände der Arbeiterklasse verbessern sollte und gleichzeitig den bürgerlichen Frauen eine Aufgabe jenseits der Familie und der Haushaltsführung geben konnte (vgl. ebd.: 34).

Im Zuge der 1968er-Bewegung wurden Geschlechterverhältnisse zunehmend thematisiert und es entstand die neue Frauenbewegung (vgl. Wagner 2013: 53). Diese Bewegung grenzte sich von der 1968er-Bewegung ab, da sie postulierte, dass auch diese diskriminierend gegenüber Frauen sei und die spezifischen Anliegen von Frauen nicht genügend berücksichtigt würden (vgl. Perko/Czollek 2022: 131). Die neue Frauenbewegung erfolgte in drei sich grundlegend unterscheidenden Phasen (vgl. ebd.: 131-146). Die erste Phase fand in den 1970er Jahren statt und war geprägt durch das Konzept der «global sisterhood». Frauen empfanden eine starke Verbindung zueinander. Nicht nur aufgrund ihres biologischen

Geschlechtes sondern auch deshalb, da sie in der Gesellschaft als minderwertiges Geschlecht angesehen wurden und sie aufgrund ihrer Geschlechtsangehörigkeit Gewalt seitens der Männer ausgesetzt waren. Sie sahen sich selbst als unterdrückt und schlossen sich zusammen, um dieser Unterdrückung zu entkommen. Das Verhalten von Männern wurde stark kritisiert und Frauen wurden als Opfer Letzterer verstanden (vgl. ebd.: 132). Frauen betrieben zunehmend Forschung, um die weibliche Perspektive in Geschichte, Wissenschaft und Theorie einfließen zu lassen (vgl. Perko/Czollek 2022: 134). Da sie bis ins 20. Jahrhundert überwiegend aus der Bildungswelt ausgeschlossen waren und ihnen die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Arbeiten aufgrund ihrer Weiblichkeit abgesprochen wurde, fehlte ihnen empirisches Wissen zu ihrer eigenen Lage (vgl. Lux 2019: 54f.). Daher setzten sie sich zum Ziel, sich durch Austausch untereinander ihrer eigenen Situation bewusst zu werden und ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln. So entstand eine Vielzahl von feministischen Theorien (vgl. ebd.: 55).

In Folge davon wurden in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen Kritik ausgeübt und Veränderungen angestoßen (vgl. Wagner 2013: 57-62). Neben der Aufnahme einer weiblichen Perspektive in die Theoriebildung und Wissenschaft verfolgte die neue Frauenbewegung in den 1970er Jahren auch politische Ziele (vgl. ebd.: 133). Ein grundlegendes Ziel war es, das Machtgefälle und die Konkurrenzverhältnisse zwischen Mann und Frau abzubauen. Frauen erachteten die Orientierung an den eigenen weiblichen Interessen als notwendig, damit eine sozialistische Gesellschaft entstehen konnte (vgl. Wagner 2013: 55). Die als naturgegeben verstandenen Unterschiede zwischen Mann und Frau wurden nicht hinterfragt, sondern wie bereits in der ersten Frauenbewegung als Grundlage für die eigene Argumentation genutzt (vgl. Perko/Czollek 2022: 132). Durch politisches Engagement und öffentliche Projekte wurde das Ziel verfolgt, einen Prozess des Umdenkens in der Gesellschaft voranzutreiben (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 31). Es entstanden eine Vielzahl von autonomen Netzwerken, welche sich von den staatlichen Institutionen abgrenzten (vgl. ebd.: 30). Darunter waren zahlreiche Beratungsstellen für Frauen sowie Frauenhäuser für Opfer sexueller Gewalt (vgl. Perko/Czollek 2022: 132). Ebenfalls wurde in den 1970er Jahren die Jugendarbeit ausgebaut und Angebote spezifisch für Mädchen entwickelt. Mädchen wurden als Teil der Frauenbewegung gesehen und in ihrer Emanzipation und Entwicklung unterstützt. Die Soziale Arbeit wurde parteilich, in dem sie sich vermehrt für weibliche Anliegen einsetzte (vgl. Wagner 2013: 63).

Die zweite Phase der neuen Frauenbewegung fand in den 1980er Jahren statt. Diese Phase unterschied sich insofern von jener zuvor, als dass Frauen nicht mehr nur als Opfer der Männer verstanden wurden. Ihr Verhalten galt als stützend für die männliche Dominanz und sie wurden

daher als mitverantwortlich für die Erhaltung der damaligen Geschlechterordnung angesehen. Der Gleichheitsgedanke von Frauen der 1970er Jahre verschwand und Differenzen zwischen ihnen wurden hervorgehoben. Diese Phase der neuen Frauenbewegung war zudem geprägt von Kritik gegenüber der alten Frauenbewegung und den feministischen Theorien (vgl. Perko/Czollek 2022: 136). Diese Kritik bezog sich insbesondere auf die Positionierung der Frauenbewegung während des Holocaust sowie auf rassistische Denkmuster (vgl. ebd.: 137, 139). So orientierte sich die Frauenbewegung beispielsweise primär an den Bedürfnissen und Lebenslagen der weissen weiblichen Mittelschicht (vgl. ebd.: 140).

Die dritte Phase fand in den 1990er Jahren statt und war geprägt durch die Ausdifferenzierung der Angebote, Theorie und Wissenschaft sowie einem zentralen Wandel im Denken der Menschen. Erstmals wurde die Natürlichkeit der binären Geschlechter in Frage gestellt und «Geschlecht» wurde zunehmend als vielfältig und konstruiert verstanden. Dieses Verständnis des Geschlechts stiess auf grossen Widerstand. Im Verlauf der 1990er Jahre entstanden zahlreiche neue theoretische Positionen wie die kritische Männerforschung, Gender Studies sowie die Queer Studies. Erst im Zuge der Queer Studies wurde der Gedanke der geschlechtlichen Vielfalt zunehmend als positiv bewertet (vgl. ebd.: 141). Diese Abwendung von einem heteronormativen Geschlechter- und Sexualverständnis eröffnete neue Perspektiven auf die vorherrschenden Geschlechter- und Machtverhältnisse. Letztere wurden zunehmend in Frage gestellt (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 53). Die Frauen der neuen Frauenbewegung wollten sich nicht mehr wie während der alten Frauenbewegung einen Platz im bestehenden System verschaffen, sondern sie wollten das System selbst hinterfragen und neu gestalten (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 22).

Es wird ersichtlich, dass die beiden Frauenbewegungen die Entstehung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit massgebend beeinflusst haben. Vor der ersten Frauenbewegung gab es noch keine professionelle Soziale Arbeit. Vielmehr wurde die Betreuung der Armen durch ehrenamtliches Engagement bürgerlicher Frauen gewährleistet (vgl. Epple/Schär 2010: 253). Durch die alte Frauenbewegung wurde das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit zunehmend ausdifferenziert und zentral koordiniert (vgl. ebd.: 243). Es entstand ein Interesse an ausgebildeten Fachpersonen, so dass Frauen Zugang zu Bildung erhielten und erstmals für ihre Arbeit entlohnt wurden (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 25). Durch die Frauenbewegung entstanden zahlreiche soziale Berufe, Ausbildungsgänge und Konzepte (vgl. ebd.: 22, 26). Die starke Professionalisierung der Sozialen Arbeit anfangs des 20. Jahrhunderts steht demnach in engem Zusammenhang mit der alten Frauenbewegung (vgl. Wagner 2013: 106) Die neue Frauenbewegung hat diese ebenfalls vorangetrieben und zudem das Verständnis des Geschlechts grundlegend verändert. Der Gedanke der «global

sisterhood» der 1970er Jahre führte dazu, dass Frauen erstmals selbst Forschung betrieben und ihre eigenen Perspektiven in die Theoriebildung einbrachten. Im Zuge davon entstanden diverse neue frauenspezifische Angebote wie Frauenzentren, Frauenhäuser oder Mädchenarbeit (vgl. Perko/Czollek 2022: 133f.). Während der 1980er Jahre wurde das Frauenverständnis vielfältiger und die bisherige Frauenbewegung zunehmend kritisch betrachtet. In den 1990er Jahren wurden die vorherrschenden binären Geschlechterbilder und die damit verbundene Machtposition der Männer anschliessend hinterfragt und der Abbau der vorherrschenden Geschlechterverhältnisse angestrebt (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 53ff.). Erstmals wurden Geschlechter jenseits von Mann und Frau sowie eine sexuelle Vielfalt in der Theorie und Wissenschaft anerkannt (vgl. Perko/Czollek 2022: 141). Basierend auf den neugewonnenen Erkenntnissen entstanden anschliessend diverse neue Theorien, welche das Verständnis von «Geschlecht» in der Sozialen Arbeit sowie deren Angebot und Methodik erneut massgebend veränderten (vgl. ebd.: 142, 146).

2.2 Aktuelle Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit

Wie in Kapitel 2.1 dargelegt wird, wurde die Soziale Arbeit stark durch die beiden deutschen Frauenbewegungen geprägt und entstand im Zusammenhang damit als Frauenberuf. Bis heute kann eine historische Prägung der Sozialen Arbeit beobachtet werden (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). Soziale Arbeit bewegt sich stets in einem «Machtfeld sozialer Geschlechterordnungen» (ebd.: 13). Sie ist an der Reproduktion gesellschaftlicher Normen – so also auch an der Reproduktion normativer Geschlechterbilder – massgebend beteiligt. Ebenso hat sie die Fähigkeit, gelebte Normen zu hinterfragen und sich für Transformationsprozesse einzusetzen (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 31). Dies erscheint wichtig, da das Geschlecht einen Einfluss darauf hat, welche gesellschaftlichen Ressourcen für Personen zugänglich sind und wie ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt aussieht (vgl. Ehlert 2013: 118).

Auch wenn sich die traditionellen Bilder von Mann und Frau zunehmend verändern und Annäherungen an eine Gleichberechtigung und Chancengleichheit beobachtbar sind, haben historisch bedingte Geschlechter- und Rollenbilder bis heute ein grosses Gewicht in der Gesellschaft und kommen unter anderem in gewissen Formen der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern zum Ausdruck (vgl. Flessner 2013: 83). Nun da sowohl Mann als auch Frau erwerbstätig sein können, stellen sich für Paarhaushalte mit Kindern neue Herausforderungen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Obwohl dies ein Thema ist, das die ganze Familie betrifft und es viele individuelle Lösungsansätze dazu gibt, sind es primär die Frauen, welche ihre Arbeitssituation anpassen, um der Kinderbetreuung nachzukommen. So reduzierten im Jahr 2018 beispielsweise 60.5 % der Mütter ihr

Arbeitspensum, um die eigenen Kinder zu betreuen, während nur 14.4 % der Männer dasselbe taten. Fast doppelt so viele Frauen wie Männer haben ihre Arbeitsstelle gewechselt, um den innerfamiliären Care-Arbeiten nachzukommen, und auch Arbeitszeitanpassungen wurden häufiger bei Frauen als bei Männern vorgenommen. Männer übernahmen hingegen öfter als Frauen neue Aufgaben in der Arbeitswelt, um das Einkommen zu erhöhen (vgl. BFS 2022b: o.S.). Während sich die Aufgabenübernahme in Partnerschaften ohne Kinder zwischen den Geschlechtern wenig unterscheidet, leisten Frauen in Partnerschaften mit Kindern deutlich mehr unbezahlte Arbeit als Männer (vgl. BFS 2023a: o.S.). Es wird demnach ersichtlich, dass die Elternschaft zu einer Retraditionalisierung der häuslichen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern führt (vgl. Flessner 2013: 85). Frauen übernehmen deshalb durchschnittlich nach wie vor öfter als Männer die Aufgabe der Haushaltsführung und Kinderbetreuung. Diese innerfamiliären Aufgaben erhalten weniger Anerkennung (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 33).

Obschon die Erwerbstätigkeit von Frauen in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist, waren sie in den letzten Jahren öfters als Männer von Erwerbslosigkeit und Unterbeschäftigung betroffen (vgl. BFS 2021: o.S.; vgl. BFS 2023b: o.S.). Im Jahr 2018 waren weibliche Erwerbstätige insofern schlechteren Bedingungen als ihre männlichen Kollegen ausgesetzt, als von ihnen mehr Flexibilität gefordert wurde. Sie arbeiteten häufiger auf Abruf, in Teilzeitpensen und an den Wochenenden (vgl. BFS 2019a: 26f.). Diese Bedingungen führten zu verminderten Aufstiegschancen und dadurch zu struktureller Benachteiligung. In angesehenen Berufen mit hoher Entlohnung waren proportional wenige Frauen zu finden (vgl. Lange 2010: 175). Eine Abwertung und Unterordnung weiblicher Arbeit zeigt sich unter anderem auch in den Lohnunterschieden zwischen den Geschlechtern (vgl. Brückner 2008: 7). Im Jahr 2018 erhielten Frauen in der Schweiz durchschnittlich 1512 Franken weniger Lohn pro Monat als Männer. 45,4 % der Lohnunterschiede liessen sich nicht auf objektive Faktoren zurückführen und legten eine geschlechtsspezifische Diskriminierung nahe (vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft o.J.: o.S.). Daten zu den Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnissen von non-binären Personen wurden vom Bundesamt für Statistik bisher nicht erhoben. Daher bleiben allfällige Benachteiligungen Letzterer verborgen. Es wird ersichtlich, dass die männliche Vorherrschaft in der Gesellschaft noch immer fortbesteht und selbst in der Sozialpolitik ein Gender Bias³ besteht. Das Verständnis sozialer Sicherheit orientiert sich an den Lebensrealitäten von Männern (vgl. Brückner 2008: 9). Dies wird unter anderem am Beispiel der Sozialversicherung deutlich. Personen, die keiner Vollzeitbeschäftigung nachgehen, weil sie beispielsweise die eigenen Kinder betreuen oder sich um die Haushaltsführung kümmern, sind häufig aufgrund von Versicherungslücken finanziell

³ Gender Bias = Durch geschlechtsspezifische Vorurteile geprägte Handlungs- und Denkweisen (vgl. EIGE o.J.: o.S.)

schlechter gestellt. Die fehlende Würdigung dieser weiblich konnotierten Leistungen verdeutlicht erneut die hegemoniale Position des Männlichen und die damit verbundene Abwertung des Weiblichen (vgl. Brückner 2008: 7). Dies ist ein zentraler Aspekt, der die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen erschwert (vgl. Fries 2019: 38).

Diese strukturelle Ungleichheit der Geschlechter ist auch in der Sozialen Arbeit zu beobachten (vgl. Berenswill/Ehlert 2018: 33). Die Soziale Arbeit erhält sowohl gesellschaftlich wie auch ökonomisch wenig Anerkennung (vgl. Ehlert 2013: 120). Im Vergleich mit anderen Tätigkeiten, die einen Tertiärabschluss verlangen, wird die Soziale Arbeit schlecht bezahlt. Dieses Phänomen kann mit der Abwertung von Frauenberufen in Verbindung gebracht werden (vgl. Berenswill/Ehlert 2018: 34). Darauf wird in Kapitel 2.3.2 genauer eingegangen. Die zuvor beschriebenen prekären Arbeitsbedingungen von Frauen sind in der Sozialen Arbeit als vermeintlichem Frauenberuf in grosser Ausprägung anzutreffen (vgl. Ehlert 2013: 121). Ebenfalls können starke geschlechtstypische Differenzen in den Arbeitsfeldern, in der Arbeitsteilung und den -formen beobachtet werden (vgl. Ehlert 2013: 120). Obwohl in den letzten Jahren viele Bemühungen in Richtung Chancengleichheit gemacht wurden, damit mehr Frauen Führungspositionen übernehmen können, sind Letztere bisher noch immer deutlich unterrepräsentiert (vgl. Lange 2010: 178). In Leitungsfunktionen sind primär Männer anzutreffen, obschon der Grossteil der Professionellen der Sozialen Arbeit Frauen sind (vgl. Brückner 2008: 2; vgl. Berenswill/Ehlert 2018: 34). Im Schuljahr 2021/2022 waren 26,17 % der Studierenden an den Hochschulen für Soziale Arbeit in Bern, Luzern, Zürich und Olten/Muttenz männlich und 73,83 % der Studierenden weiblich. Daten zu weiteren Geschlechtern wurden nicht erhoben (vgl. BFS o.J.a: o.S.). Diese Daten zeigen, dass bedeutend mehr Frauen als Männer Soziale Arbeit studieren. Gleichzeitig finden sich weibliche Professionelle der Sozialen Arbeit vorwiegend in den unteren Hierarchiestufen wieder, welche dementsprechend schlechter bezahlt werden (vgl. Lange 2010: 178).

Auch je nach Handlungsfeld der Sozialen Arbeit sind mehr oder weniger Männer und Frauen zu finden. So sind vorwiegend Frauen in Bereichen tätig, wo sie nahe mit der Klientel zusammenarbeiten. Männer hingegen sind öfter in Managementpositionen oder in Bereichen der Theoriebildung anzutreffen, wo der direkte Kontakt zu den Klienten einen weniger hohen Stellenwert hat. Auch dies kann damit erklärt werden, dass fürsorgerische und erzieherische Arbeit bis heute weiblich konnotiert ist (vgl. Rose 2016: 282; vgl. Brückner 2008: 2). Während der Akademisierung der Profession in den 1970er Jahren konnte zeitweise ein Anstieg an männlichen Studierenden verzeichnet werden. Dies unterstreicht die Tatsache, dass männliche Professionelle vorwiegend da anzutreffen sind, wo hochstehende Ausbildungen vorausgesetzt werden. Frauen hingegen sind oftmals in Positionen tätig, welche ein niedriges

Ausbildungsniveau verlangen (vgl. Ehlert 2013: 119f.). In den letzten Jahren konnte ein Rückgang in der Anzahl männlicher Studierender an den Hochschulen für Soziale Arbeit beobachtet werden (vgl. BFS o.J.a: o.S). Dies lässt vermuten, dass die geschlechtstypische Segregation in der Profession zunimmt. «Segregierten Berufen liegen geschlechterbezogene symbolisch-kulturelle Aufladungen der Tätigkeiten zugrunde» (Ehlert 2013: 127). Diese geschlechtliche Konnotation gilt es in der Sozialforschung aufzugreifen, um ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Geschlechts in der Sozialen Arbeit zu erhalten und das eigene Professionsverständnis ausdifferenzieren (vgl. ebd.: 127). Bisher wurden diese Differenzkonstruktionen wenig untersucht, so dass ein unzureichendes Professionsverständnis besteht, was unter anderem Probleme im Praxisalltag verursacht (vgl. ebd.: 125; vgl. Plösser/Sabla 2013: 12).

Das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit kann nicht geschlechtsneutral betrachtet werden. Konzepte, Leitbilder und Organisationspraktiken widerspiegeln die vorherrschenden Geschlechterverständnisse und Rollenbilder (vgl. Lange 2010: 176). Diese wiederum schaffen bestimmte Machtverhältnisse innerhalb der Institutionen, welche in Organisationskulturen Ausdruck finden und die Arbeitsformen beeinflussen (vgl. ebd.: 178). Männer verfügen in der Arbeitswelt grundsätzlich über grössere Machtressourcen als Frauen. Sie sind angesehener, haben mehr Einflussmöglichkeiten und bessere Karrierechancen. Diese Struktur- und Machtverhältnisse zu Gunsten der Männer erschwert die Durchsetzung der Interessen von Frauen (vgl. ebd.: 177). Die normative Orientierung an männlichen Biografien führt dazu, dass weibliche Lebensverläufe zu wenig beachtet werden und dadurch verschiedene Hürden für Frauen entstehen (vgl. Amstutz/Nussbaumer 2019: 31). Damit geschlechtshierarchische Strukturen nachhaltig verändert werden können, muss die geschlechtstypische Arbeitsteilung aufgelöst und die strukturelle Benachteiligung durch eine dem entgegenwirkende Organisationsstrategie verhindert werden (vgl. Lange 2010: 182f.). Dies ist nur dann möglich, wenn Organisationen ihre eigenen Praktiken und Abläufe als nicht geschlechtsneutral identifizieren können und die männlichen Machtpositionen innerhalb der Organisation kritisch hinterfragen (vgl. Lange 2010: 182f.; vgl. Amstutz/Nussbaumer 2019: 32). Durch neue Ansätze kann man nicht nur innerhalb der Organisation, sondern auch in der Gesellschaft und Politik Veränderungen anstreben (vgl. Lange 2010: 190).

2.3 Aktuelle Geschlechterdebatten in der Sozialen Arbeit

Aktuelle Debatten in der Sozialen Arbeit unterstreichen die Relevanz der Kategorie Geschlecht für die Soziale Arbeit. So ist der Diskurs derzeit geprägt von Diskussionen rund um die Professionsanerkennung der Sozialen Arbeit sowie der Notwendigkeit von mehr Männern in Sozial- und Bildungsberufen. Beide Debatten können nur dann verstanden werden, wenn die diesbezügliche Relevanz des Geschlechts betrachtet wird (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). In den beiden Kapiteln 2.3.1 sowie 2.3.2 werden die zwei Debatten erläutert und der Einfluss des Geschlechts dargelegt.

2.3.1 Der Ruf nach mehr Männern

Wie bereits in Kapitel 2.2 ausgeführt wurde, ist ein Grossteil der Sozialarbeitenden weiblich (vgl. Lange 2010: 178). Eine Erklärung dafür ist, dass Männer durch die Ausübung eines mit Weiblichkeit assoziierten Berufes von den vorherrschenden Männlichkeitsvorstellungen abweichen und dadurch Stigmatisierung erfahren (vgl. Rose 2016: 287). Auch die fehlende Anerkennung der Arbeit sowie die schlechte Entlohnung machen Sozialberufe für Männer unattraktiv (vgl. Fegter 2013: 145). Seit geraumer Zeit findet eine lebhafte Debatte rund um die Forderung nach mehr Männern in Sozialberufen statt. Mit dieser Forderung verändert sich das frühere Verständnis von geschlechtsspezifischer Eignung, da Berufe wie die Soziale Arbeit historisch gesehen nur durch die naturgegebenen Fähigkeiten von Frauen ausgeführt werden konnten. Kinder sollen nun aber sowohl mit weiblichen wie auch mit männlichen Bezugspersonen aufwachsen (vgl. Fegter 2013: 149). Dieses neue Verständnis von Fürsorgearbeit beeinflusst die Handlungspraxis, die Theoriebildung wie auch die Besetzung von Stellen innerhalb von sozialen Organisationen. Obschon das Geschlechterverständnis insofern erweitert wurde, als nun auch von einer Eignung der Männer für Care-Arbeit ausgegangen wird, so knüpft diese Forderung nach wie vor an naturalistischen und traditionellen Geschlechterbildern an (vgl. ebd.: 149, 155f.). Dies wird im Laufe dieses Kapitels noch genauer ausgeführt.

Die Nachfrage nach männlichen Professionellen in Sozialberufen wird mit dem Bedarf nach einer vermehrten Förderung von Jungen begründet, welche von diesen Professionellen betreut werden (vgl. ebd.: 151). Im Zuge der Frauenbewegung wurden die vorherrschenden Geschlechterbilder und -rollen zunehmend in Frage gestellt, und das männliche Geschlecht stand unter starker Kritik. Durch die Forderung nach einer Geschlechtergleichstellung entstanden zahlreiche Angebote spezifisch für Mädchen und Frauen, da diese den Männern gegenüber schlechtergestellt waren (vgl. Scherr 2012: 562). Die Soziale Arbeit wurde parteilich und setzte sich insbesondere für die Bedürfnisse der Frauen und Mädchen ein (vgl. Brückner 2012: 552). Einige Positionen argumentieren, dass die Mädchen durch die vielen

Förderprogramme im Sozial- und Bildungsbereich mittlerweile den Jungen überlegen seien. Den Jungen werde dabei zu wenig Beachtung geschenkt (vgl. Rose 2016: 287). Personen mit männlicher Geschlechtszugehörigkeit würden per se nicht als Adressaten der Sozialen Arbeit angesehen werden, sondern nur in Verbindung mit einer anderen Thematik wie Armut oder Migration zu solchen werden. Männlichkeit als mögliche Ursache von bestimmten Problemlagen werde nicht ausreichend untersucht (vgl. Scherr 2012: 564). Stattdessen würden Pädagoginnen sich in ihrer Arbeit oft zu sehr auf das «schwächere Geschlecht» der Mädchen fokussieren, obschon die männliche Lebensführung ebenfalls mit bestimmten Risiken verbunden sein könne (vgl. ebd.: 566).

Neben dem Argument, dass die Frauen in Sozialberufen die Jungen zu wenig fördern, fungiert noch ein zweites Argument als zentrale Grundlage für die Forderung nach mehr Männern in Sozialberufen (vgl. Rose 2016: 287). Es wird postuliert, dass sich Männer und Frauen in ihrer Wesensart und in ihren Fähigkeiten grundlegend unterscheiden, so dass Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit den Lebenslagen und Bedürfnissen der Jungen nicht gerecht werden können (vgl. Fegter 2013: 155). Männer würden über spezifische Eigenschaften wie Vernunft, Rationalität oder Härte verfügen, welche Frauen nicht hätten (vgl. ebd.: 155; vgl. Scherr 2012: 563). Zwecks ihrer männlichen Entwicklung sei es unabdingbar, dass Jungen männliche Bezugspersonen in ihrem Umfeld hätten, da ihnen sonst die Vorbilder fehlen würden (vgl. Bereswill/Ehlert 2013: 36; vgl. Wulf-Schnabel 2016: 37). Aufgrund der überwiegenden Tätigkeit von Frauen im Sozial- sowie Bildungswesen seien Jungen in diesen Bereichen benachteiligt. Diese Argumentation stützt sich auf Verallgemeinerungen welche nicht stringent aus empirischen Befunden hergeleitet werden können (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 36). Das Geschlecht wird als alleinige Ursache für Ungleichheit gesehen. Jungen, welche gute schulische Leistungen erzielen oder Mädchen, welche damit Probleme haben, werden nicht thematisiert. Durch die Darstellung von Frauen als ungeeignet für die Betreuung von Jungen findet erneut eine implizite Abwertung der Weiblichkeit statt (vgl. ebd.: 37). Ihre Arbeit wird nicht nur als ungeeignet sondern als schädlich verstanden (vgl. Brückner 2021: 856). Diese Argumentation ist insofern als heikel zu betrachten, als sie traditionelle Differenzkonstruktionen zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht sowie hegemoniale männliche Machtpositionen verstärkt (vgl. Fegter 2013: 156f.; vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 37). Sie basiert zudem auf einem binären Geschlechterverständnis und lässt alle Personen, welche sich nicht mit dem männlichen oder weiblichen Geschlecht identifizieren, ausser Acht (vgl. Scherr 2012: 561).

Der Ruf nach mehr Männern kann ebenfalls als Professionalisierungsstrategie verstanden werden. Durch eine höhere Repräsentanz der Männern in Sozialberufen sollen die weibliche

Konnotation abgebaut und dadurch die Anerkennung und Aufwertung von Sozialberufen gefördert werden (vgl. Fegter 2013: 158f.). Darauf wird in Kapitel 2.3.2 genauer eingegangen.

Es lässt sich festhalten, dass die Positionierung im beschriebenen Diskurs massgebend davon geprägt ist, wie das Zusammenspiel zwischen Professionalität und Geschlecht verstanden wird (vgl. Sabla/Rohde 2013: 131). Die verschiedenen professionstheoretischen Standpunkte werden im Kapitel 2.4 ausgeführt.

2.3.2 Soziale Arbeit im Kampf um Professionalisierung

Eine weitere Frage, welche in der Sozialen Arbeit kontrovers diskutiert wird, ist diejenige nach ihrer Anerkennung als Profession (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). Im Zuge der zweiten Frauenbewegung entstand ein Diskurs über die Professionalität Sozialer Arbeit, welcher bis heute andauert (vgl. Motzke 2014: 127). Im Fachdiskurs variieren die Ansichten bezüglich des Grades der Professionalisierung der Sozialen Arbeit (vgl. Müller-Hermann/Becker-Lenz 2018: 687). Die Soziale Arbeit versucht sich an der Methodik und der Wissenschaft der klassischen Professionen zu orientieren (vgl. Brunner/Ambord 2018: 124). Es zeigt sich jedoch, dass sie nicht vollumfänglich an diese anknüpfbar ist (vgl. Motzke 2014: 128). Dies hat verschiedene Ursachen. Zum einen sind die Aufträge der klassischen Professionen klar definiert, während die Soziale Arbeit durch das Strukturmerkmal der diffusen Allzuständigkeit geprägt ist (vgl. Brücker 2013: 111). Des Weiteren kann das Handeln in der Sozialen Arbeit aufgrund der Arbeit mit Individuen nicht standardisiert werden, weshalb eine immanente Handlungsunsicherheit besteht (vgl. Motzke 2014: 248). Da soziale Prozesse hochkomplex und unvorhersehbar sind, können sie nie vollumfänglich gesteuert respektive kontrolliert werden. In der Sozialen Arbeit spricht man diesbezüglich von einem Technologiedefizit (vgl. ebd.: 61). Weiter ist die Legitimation von Professionen stets an den Nachweis von Leistungen geknüpft, was in der Sozialen Arbeit aufgrund dieses Technologiedefizites nicht immer möglich ist (vgl. ebd.: 250). Es wurde kritisiert, dass die Soziale Arbeit sich vieler Theorien von Nachbardisziplinen bedient und sie dadurch zu wenig eigenständig sei (vgl. Brückner 2013: 111). Dies sind einige der Gründe, weshalb die Soziale Arbeit in der Vergangenheit vermehrt als Semi-Profession abgehandelt wurde und bis heute eine Debatte darüber besteht (vgl. Motzke 2014: 128).

Im Kampf um Professionsanerkennung entstanden in den 1980er Jahren neue Diskurse zu professionellen Handlungslogiken und der Bedeutung von Reflexivität (vgl. ebd.: 128f.). Durch die Entwicklung von Professionstheorien, die Gründung zahlreicher Ausbildungsstätten sowie die Entwicklung neuer Studiengänge wurde versucht, professionelles Handeln in der Praxis zu fördern und die Profession aufzuwerten (vgl. ebd.: 127, vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 34). Mittlerweile verfügt die Soziale Arbeit über ein spezifisches Forschungsfeld, welches sich auf

die Untersuchung von Professionalität im sozialarbeiterischen Handeln fokussiert (vgl. Motzke 2014: 128f.). Dabei wird der Strukturkategorie Geschlecht als zentralem Einflussfaktor in der Theorie und Praxis bisher jedoch noch zu wenig Beachtung geschenkt. Nur wenn der Einfluss des Geschlechts in der Professionalisierungsdebatte reflektiert wird, kann genauer untersucht werden, weshalb die Soziale Arbeit trotz zahlreicher Bemühungen bis heute im Vergleich mit anderen Professionen wenig Anerkennung erhält (vgl. Brunner/Ambord 2018: 124, vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 34).

Die professionelle Entwicklung Sozialer Arbeit wurde stark durch historische Aspekte geprägt (vgl. Motzke 2014: 130). Wie in Kapitel 2.1 genauer ausgeführt wurde, wurden Frauen früher die nötigen Fähigkeiten, um in der Wissenschaft tätig zu sein und sich schulisch fortzubilden, abgesprochen. Die damalige ungleiche Bewertung von männlicher und weiblicher Arbeit hat bis heute einen Einfluss darauf, wie die Gesellschaft vermeintlich geschlechtsspezifische Berufe und Professionen wahrnimmt (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 34). Patriarchale Strukturen⁴ in der Gesellschaft verstärken die fehlende Anerkennung der Sozialen Arbeit als Profession (vgl. Ehlert 2013: 117). Seit der Entstehung der Sozialen Arbeit waren weibliche Professionelle den männlichen zahlenmässig stets überlegen. Daher wird die Soziale Arbeit bis heute als Frauenberuf abgehandelt (vgl. Stecklina 2013: 41). Diese Zuordnung der Profession zum weiblichen Geschlecht ist an eine Abwertung gekoppelt (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 37). Um die Soziale Arbeit aufzuwerten, wird versucht, diese «männlicher» zu machen und die weibliche Konnotation abzulegen (vgl. Brunner/Ambord 2018: 128). Die geschlechtlich segregierte Arbeitsteilung, die Tatsache, dass primär Männer in Führungspositionen tätig sind, die Forderung nach mehr Männern in der Sozialen Arbeit sowie die allgemein zu beobachtende Verwissenschaftlichung der Sozialen Arbeit unterstreichen diesen Versuch (vgl. Fegter 2013: 158; vgl. Müller-Hermann/Becker-Lenz 2018: 691f.). Diese Strategie wirkt jedoch essentialisierend und untergräbt die Leistungen von Frauen (vgl. Ehlert 2013: 117f.). Sie knüpft Professionalität an naturalistische Geschlechterbilder und schenkt erworbenen Berufsqualitäten und -fähigkeiten weniger Beachtung (vgl. Fegter 2013: 158). Darauf wird in Kapitel 2.4.2 genauer eingegangen.

Obschon mit grosser Bemühung versucht wurde, die Soziale Arbeit von ihrer weiblichen Konnotation zu lösen, blieb die Anerkennung der Profession im letzten Jahrzehnt konstant tief. Dies führt dazu, dass weniger finanzielle Mittel und Güter zur Verfügung gestellt werden, so dass unter anderem die Entlohnung im Vergleich mit anderen Professionen, die eine Tertiärausbildung voraussetzen, tief ausfällt (vgl. Ehlert 2013: 120; vgl. Bereswill/Ehlert 2018:

⁴ Patriarchat = Ein Gesellschaftssystem, welches durch Männer gesteuert wird und in welchem Frauen eine untergeordnete Rolle einnehmen. Patriarchale Strukturen lehnen sich an diesem Grundgedanke an (vgl. Duden o.J.a: o.S.).

34). Dies ist mitunter ein Grund, weshalb die Soziale Arbeit für Männer an Attraktivität verliert (vgl. Stecklina 2013: 41). Während der Anteil an Männern daher abnimmt, bleibt der Anteil der Frauen trotz prekärer Arbeitsbedingungen und geringen Lohns konstant hoch (vgl. Ehlert 2013: 120). Demnach hat die Strategie der Vermännlichung nicht den gewünschten Effekt sondern verstärkt stattdessen die fehlende Anerkennung (vgl. Brunner/Ambord 2018: 128). Es wird ersichtlich, dass die Profession der Sozialen Arbeit stark durch patriarchale Geschlechterstrukturen geprägt ist und diese beharrlich bestehen bleiben (vgl. Ehlert 2013: 121). Eine Diskussion und kritische Hinterfragung der Geschlechterhierarchien erscheint daher unabdingbar (vgl. Brunner/Ambord 2018: 128). Damit Geschlechtergerechtigkeit erreicht werden kann, müssen geschlechtsspezifische Wirkungszusammenhänge in der Sozialen Arbeit aufgedeckt und weiblich konnotierte Arbeit Neubewertet werden (vgl. Brückner 2013: 112f.).

2.4 Geschlecht im Professionsverständnis der Sozialen Arbeit

Die Forderung nach mehr Männern in der Sozialen Arbeit sowie die fehlende Anerkennung als Profession aufgrund der Assoziation mit dem Weiblichen und der damit verbundenen Abwertung verdeutlichen, dass in der Sozialen Arbeit verschiedene Annahmen zum Verhältnis von Geschlecht und Professionalität bestehen (vgl. Sabla/Rhode 2013: 131). Das Zusammenspiel von Geschlecht und Professionalität wurde empirisch bisher wenig untersucht, so dass viele durch das Geschlecht beeinflusste Aspekte des professionellen Handelns unreflektiert bleiben. Für eine professionelle Soziale Arbeit erscheint es grundlegend wichtig, sich im Diskurs über das Zusammenspiel von Geschlecht und Professionalität zu positionieren und sich kritisch mit möglichen Folgen dieser Positionierung auseinanderzusetzen. Da das Professionsverständnis der Sozialen Arbeit nicht statisch ist, kann dieses stets weiterentwickelt werden (vgl. ebd.: 140). Derzeit bestehen drei unterschiedliche Diskurse darüber, wie Professionalität mit Geschlecht in Verbindung steht. Die erste Konzeption sieht das Geschlecht als einen für die Professionalität irrelevanten Faktor. Die zweite als spezifische professionelle Kompetenz. Die dritte kritisiert die beiden anderen Konzepte und sieht Selbstreflexion als zentrale Eigenschaft für Genderkompetenz (vgl. ebd.: 132-139). In den folgenden Unterkapiteln werden die drei Konzepte genauer erläutert. Alle drei Argumentationslinien sind derzeit in der Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit zu finden. Obschon die verschiedenen Beiträge kritisch reflektiert werden müssen, gilt es sie ebenfalls zu würdigen, da sie die theoretische Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen zwischen Geschlecht und Professionalität vorantreiben und somit zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit beitragen (vgl. ebd.: 139f.).

2.4.1 Geschlechtsneutrale Konzepte

Geschlechtsneutrale Konzepte Sozialer Arbeit sehen die Persönlichkeit von Sozialarbeitenden als zentralen die eigene Professionalität bestimmenden Faktor. Professionalität wird an normative Standards – wie beispielsweise Kommunikationsfähigkeit, psychische Stabilität oder eine bestimmte moralische Grundhaltung – geknüpft. Werden diese Standards erfüllt, so handelt die Person professionell (vgl. Sabla/Rhode 2013: 132f.). Dieser konzeptionelle Ansatz zielt darauf ab, die Soziale Arbeit durch Managementprozesse und eine zunehmende Rationalisierung den klassischen Professionen anzunähern und dadurch an Ansehen zu gewinnen (vgl. Heite 2009: 55). Professionalität als Eigenschaft ist demnach erlernbar. Somit kann jede Person, unabhängig von ihrem Geschlecht, professionell tätig sein (vgl. Baar/Hartmann/Kampshoff 2019: 32). Das Geschlecht als Teil der Persönlichkeit wird nicht thematisiert und nicht als ein die Professionalität beeinflussender Faktor anerkannt (vgl. Sabla/Rhode 2013: 132). Durch die Verneinung von geschlechtlichen Einflüssen wird versucht, die Profession von ihrer weiblichen Kodierung zu lösen und sie dadurch aufzuwerten (vgl. Heite 2009: 52).

Dieses Professionsverständnis wird zunehmend kritisiert. Einerseits scheint es die durch das Geschlecht beeinflussten zwischenmenschlichen Erwartungen auszublenden. Andererseits kann in Frage gestellt werden, ob das Konzept tatsächlich geschlechtsneutral ist. Vielmehr scheint sich dieses verdeckt «an einer männlich konnotierten Vorstellung des bürgerlichen Individuums» anzulehnen (vgl. Sabla/Rhode 2013: 134). Trotz vermeintlicher Geschlechtsneutralität ist die Kategorie Geschlecht nach wie vor wirkmächtig (vgl. Baar et al. 2019: 35). Die Tabuisierung möglicher Einflüsse der Strukturkategorie verhindert die Bearbeitung von diskriminierenden Praktiken und Prozessen. Ebenfalls hat dies zur Folge, dass sich weder die Theorie noch die Praxis mit Fragen nach den Einflüssen des Geschlechts auf professionelles Handeln auseinandersetzen, da postuliert wird, dass dazwischen kein Zusammenhang besteht (vgl. Rose 2013: 27; vgl. Flessner 2013: 91). Durch zunehmende Verwissenschaftlichung der Sozialen Arbeit wird nicht nur versucht, sich den klassischen Professionen anzugleichen, sondern auch die weibliche Konnotation der Profession abzulegen und professionelles Handeln an geschlechtsunabhängigen Standards festzumachen. Die zunehmende Rationalisierung führt jedoch zu einem Autonomieverlust der Professionellen und scheint mit dem zuvor beschriebenen Technologiedefizit der Sozialen Arbeit wenig kompatibel (vgl. Motzke 2014: 61). Es erscheint daher fragwürdig, ob diese Strategie tatsächlich die Professionalisierung vorantreibt oder stattdessen ein Prozess der Deprofessionalisierung⁵ stattfindet (vgl. Heite 2009: 55; vgl. Brunner/Ambord 2018: 124).

⁵ Deprofessionalisierung = Ein Prozess in welchem Professionalität abnimmt aufgrund einer Einschränkung der Handlungsautonomie (vgl. Ehlert 2022: 0.S.).

2.4.2 Essentialistische Konzepte

Ein weiteres Konzept in Bezug auf das Zusammenspiel von Geschlecht und Professionalität sieht das Geschlecht als spezifische Kompetenz von Professionellen. Es wird davon ausgegangen, dass Männer respektive Frauen über angeborene geschlechtsspezifische Eigenschaften verfügen, welche dem anderen Geschlecht jeweils verwehrt bleiben. Diese Fähigkeiten befähigen sie zu bestimmten sozialen Tätigkeiten (vgl. Sabla/Rhode 2013: 134f.; vgl. Baar et al. 2019: 33). Die aktuelle Debatte rund um mehr Männer in der Sozialen Arbeit lässt sich auf diese Konzeption von Professionalität zurückführen. Sie stützt den strategischen Versuch, die Profession durch deren Vermännlichung aufzuwerten (vgl. Sabla/Rhode 2013: 134f.). Dabei werden naturgegebene Differenzen zwischen den Geschlechtern bejaht und verstärkt (vgl. Heite 2009: 52). Dieses Erklärungsmodell geht davon aus, dass männliche Sozialarbeitende über spezifische Kompetenzen verfügen, die im Umgang mit Männern und Jungen wichtig sind. Da primär Frauen in der Sozialen Arbeit tätig sind, würde es demnach an geeigneten Fachkräften für die Betreuung und Begleitung männlicher Adressaten fehlen (vgl. Sabla/Rhode 2013: 134f.). Durch diese enge Verknüpfung von Geschlecht mit Professionalität wird Frauen die Fähigkeit abgesprochen, Männer und Jungen professionell begleiten zu können. Ihre Arbeit wird dadurch abgewertet (vgl. Heite 2009: 50). Um professionell tätig zu sein, ist es gemäss diesem Konzept unabdingbar, dass ein Gleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen Mitarbeitenden in Teams besteht. Dadurch würden Letztere geschlechtsneutral werden. Neben den heteronormativen Geschlechtern Mann und Frau werden bei diesem Konzept keine weiteren Geschlechter berücksichtigt (vgl. Sabla/Rhode 2013: 135f.).

Professionalität steht demnach gemäss diesem Konzept eng in Verbindung mit dem Geschlecht. Durch die Attribution bestimmter Verhaltensweisen und Handlungen zu den Geschlechtern bleiben die bestehenden Geschlechterhierarchien unhinterfragt und werden gestützt (vgl. Heite 2009: 49). Feministische Theoriepositionen knüpfen ebenfalls an diesem Verständnis an. Sie versuchen das Spezifische der Frauen hervorzuheben und dadurch aufzuwerten (vgl. ebd.: 52). Hier werden essentialistische Argumentationen strategisch eingesetzt, um der Benachteiligung von Frauen entgegenzuwirken (vgl. Baar et al. 2019: 34). Paradox erscheint daran, dass an vorherrschenden Geschlechterbildern angeknüpft wird, um eine Benachteiligung zu reduzieren, welche durch ebendiese Bilder überhaupt erst entstanden ist (vgl. Brückner 2012: 555). Viele Handlungsfelder wie die Mädchen- und Jungenarbeit basieren auf dieser Konzeption. Das Geschlecht mit den Adressat*innen zu teilen wird als Voraussetzung gesehen, um mit ihnen professionell arbeiten zu können. Dies, da Professionelle aufgrund der eigenen Betroffenheit ein tieferes Verständnis für die geschlechtsspezifische Lage der Klient*innen hätten. Die Fachkräfte handeln hier gegenüber

den gleichgeschlechtlichen Klient*innen als Vorbilder (vgl. Sabla/Rhode 2013: 136). Kritisiert wird an diesem Professionalitätsmodell, dass sich dieses an gesellschaftlich vorherrschenden binären Normbildern vom Geschlecht orientiert und diese verstärkt. Geschlechterunterschiede werden festgeschrieben und es besteht wenig Raum für Geschlechtervielfalt. Ebenfalls werden weitere Umstände wie Herkunft oder sozialer Stand ausser Acht gelassen. Da das Geschlecht als ein zentraler die Professionalität bestimmender Faktor anerkannt wird, wird weiteren Faktoren zur Erreichung von Professionalität weniger Beachtung geschenkt (vgl. ebd.: 137f.).

2.4.3 Geschlechterreflexive Konzepte

Sowohl geschlechtsneutrale Ansätze wie auch Ansätze, die das Geschlecht als Kompetenz sehen, zielen darauf ab, die Profession der Sozialen Arbeit aufzuwerten. Die einen, in dem sie sie von ihrer Verknüpfung mit dem Weiblichen zu lösen versuchen, die andern, in dem sie die Profession männlicher machen wollen. Geschlechterreflexive Ansätze vertreten die Ansicht, dass bei diesen Ansätzen geschlechtsspezifische Zuschreibungen verstärkt werden und vorherrschende Geschlechterhierarchien unhinterfragt bleiben (vgl. Heite 2009: 54). Ziel der geschlechterreflexiven Konzeption ist es, dass die Soziale Arbeit in ihren Professionalisierungsbestrebungen die Einflüsse des Geschlechts zunehmend reflektiert und eine einheitliche Haltung entwickelt. Dabei sollen das binäre Geschlechterverständnis und die herrschenden Geschlechterhierarchien kritisch hinterfragt werden (vgl. Baar et al. 2019: 36). Obschon innerhalb der geschlechterreflexiven Ansätze verschiedene Schwerpunkte gesetzt werden, besteht ein Konsens darüber, dass das Geschlecht nicht durch die Natur determiniert ist, sondern sozial hergestellt wird. Dabei wird Bezug genommen auf den konstruktivistischen Theoriedieskurs. Dieser wird im Kapitel 3.2 genauer ausgeführt.

Basierend auf diesem Verständnis werden Prozesse der Sozialen Arbeit in Bezug auf geschlechtliche Unterscheidungspraktiken reflektiert (vgl. ebd.: 33, 36). Für Klient*innen sollen die nötigen Räume geschaffen werden, um Geschlechtervielfalt zu ermöglichen. Genderkompetenz wird als eine zentrale Kompetenz zur Erreichung von Professionalität verstanden. Sie umfasst die Fähigkeit geschlechtsspezifische Attributionen und Verhältnisse wahrzunehmen sowie die nötigen Strukturen zu schaffen, um geschlechtsspezifischer Benachteiligung entgegenzuwirken und den Klient*innen ein Leben in Vielfalt zu ermöglichen (vgl. Sabla/Rhode 2013: 138). Es wird versucht, an Heteronormativität ausgerichtete Systeme so anzupassen, dass Gerechtigkeit für alle Personen – unabhängig von ihrem Geschlecht – möglich ist und der gleiche Zugang zu sozialen Dienstleistungen besteht. Dazu gilt es das Geschlecht als Ungleichheitskategorie sowie die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit kritisch zu untersuchen und Entwicklungen anzustossen (vgl. Heite 2009: 56).

Die selbstreflektierende Praxis der Professionellen ist in diesem Konzept zentral. Professionelle müssen sich stets mit ihrer eigenen Geschlechterrolle und damit verbundenen Erwartungen, Wirkungen, Projektionen und weiteren Mechanismen auseinandersetzen, um geschlechtersensibel handeln zu können (vgl. Sabla/Rhode 2013: 138). Grundlegend wichtig erscheint die Auseinandersetzung damit, «an welchen Geschlechtervorstellungen sich Deutungs- und Zuschreibungspraxen der Pädagog_innen im Alltag orientieren» (Baar et al. 2019: 37). Der eigene professionelle Habitus sowie die eigene Haltung müssen demnach stets reflektiert und angepasst werden (vgl. ebd.: 43). Es gilt zudem, ein Bewusstsein für die gesellschaftlichen Zwänge zu entwickeln, welche in einer durch binäre Geschlechterbilder geprägten Welt auf Individuen einwirken. Ziel ist es, einen Beitrag zur Pluralisierung der Gesellschaft zu leisten und zur Normalisierung von Geschlechtern jenseits von Mann und Frau beizutragen (vgl. ebd.: 37f.). Obschon Vielfalt ermöglicht werden soll, gilt es den Blick gegenüber geschlechtsspezifischen Benachteiligungen nicht zu verschliessen, sondern zu versuchen die darunterliegenden Mechanismen in ihrer Komplexität zu erfassen und die Soziale Arbeit auch in Bezug darauf weiterzuentwickeln (vgl. Brückner 2012: 557).

Auch geschlechterreflexive Ansätze stehen immer wieder in Kritik. So wird die liberale Haltung gegenüber der Geschlechterdarstellung von bestimmten Parteien in Frage gestellt. Zudem scheint der Ansatz aufgrund seines Technologiedefizites wenig anknüpfbar an klassische Vorstellungen von Professionalität (vgl. ebd.: 40).

2.5 Zwischenfazit

Es wird deutlich, dass die Profession der Sozialen Arbeit eng mit der Thematik Geschlecht verbunden ist. Die Entstehung dieser Verbindung kann auf die Professionalisierung der Sozialen Arbeit während der beiden deutschen Frauenbewegungen zurückgeführt werden. Viele soziale Berufe entstanden während der ersten Frauenbewegung (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 22, 26). Frauen setzten sich damals dafür ein, dass ihre fürsorgerischen Tätigkeiten als Arbeit anerkannt und entlohnt wurden. Sie postulierten, dass sie aufgrund ihrer Wesensart für ebendiese Arbeit bestimmt seien und Männer diese nicht verrichten könnten (vgl. ebd.: 33). Erst im Verlauf der zweiten Frauenbewegung wurde die strukturelle Machtposition von Männern in der Gesellschaft zunehmend kritisiert und in Frage gestellt, ob Mann und Frau die einzigen Geschlechter seien. Im Zuge dieser Bewegung erweiterte sich das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit und es entstanden zahlreiche neue Theorien wie die feministischen Theorien, die Queer und Gender Studies (vgl. Perko/Czollek 2022: 141) Die aktuellen Geschlechter- und Rollenverhältnisse in der Sozialen Arbeit sind stark von diesen historischen Einflüssen geprägt (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). Es sind primär Frauen in der Sozialen Arbeit tätig und zugleich sind die Führungsposition vorwiegend durch männliche Fachkräfte besetzt (vgl. Brückner

2008: 2; vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 34). Sozialarbeiterinnen werden wie auch in anderen Berufsfeldern schlechter bezahlt als männliche Fachkräfte und sind durchschnittlich schlechteren Arbeitsbedingungen ausgesetzt (vgl. BFS 2019a: 826f.; vgl. Brückner 2008: 7).

Als weiblich konnotiertes Berufsfeld ist die Soziale Arbeit von einer Abwertung betroffen (vgl. Bereswill/Ehlert 2018:34). Um die Soziale Arbeit aufzuwerten, werden zwei gegensätzliche Strategien verfolgt. Einerseits wird versucht, mehr Männer ins Berufsfeld zu holen. Durch eine Vermännlichung der Profession soll die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Weiblichkeit abgelegt und eine Aufwertung angestrebt werden (vgl. Heite 2009: 54). Gestützt auf naturalistische Argumentationen wird zudem postuliert, dass Männer über spezielle Fähigkeiten im Umgang mit männlichem Klientel verfügen, welche weibliche Sozialarbeitende nicht mitbringen (vgl. Fegter 2013: 115). Die zweite Strategie ist die Verneinung der Relevanz der Kategorie Geschlecht in der Profession der Sozialen Arbeit und dadurch die vermeintliche Loslösung der Kopplung zwischen Weiblichkeit und Sozialer Arbeit (vgl. Heite 2009: 52). Das Geschlecht wird nicht als einen die Professionalität von Sozialarbeitenden beeinflussender Faktor anerkannt, so dass allfällige Gender Bias verdeckt werden (vgl. Rose 2013: 27). Beide Strategien zeigen bisher wenig Erfolg und verstärken die herrschenden Geschlechterhierarchien und Machtverhältnisse (vgl. Heite 2009: 54). Die Beteiligung der Sozialen Arbeit an der Reproduktion von gesellschaftlichen Normen macht die Reflexion von Machtstrukturen sowie der Einflüsse des Geschlechts unabdingbar. Binäre und patriarchale Strukturen müssen kritisch analysiert und hinterfragt werden (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 31; vgl. Baar et al. 2019: 36). Das Geschlecht soll weder essentialisiert noch ausgeklammert werden. Vielmehr gilt es zu versuchen, die komplexen Wirkmechanismen des Geschlechts zu erforschen und die eigene Position als Sozialarbeitende kontinuierlich zu reflektieren (vgl. ebd.: 37, 43).

3 Geschlechtertheorien

In der westlichen Welt ist die Vorstellung tief verankert, dass es ausschliesslich die beiden Geschlechter männlich und weiblich gibt. Bei der Geburt eines Kindes wird das Geschlecht anhand von dessen äusseren Geschlechtsmerkmalen festgestellt (vgl. Heite 2013: 13). Das festgestellte Geschlecht einer Person beeinflusst massgebend, wie diese im Verlauf ihres Lebens wahrgenommen wird, welche Erwartungen an sie gestellt werden und welcher Umgang mit ihr gepflegt wird. Sie wird stets in erster Linie als Person mit einer bestimmten Geschlechtszugehörigkeit verstanden, so dass Verzerrungseffekte entstehen können (vgl. Hahn 2008: 67). Obschon die Zweigeschlechtlichkeit als gesellschaftliche Norm wirkmächtig ist und mit Beharrlichkeit weiterbesteht, wird sie in verschiedenen Diskursen zunehmend in Frage gestellt (vgl. Bauer/Ammicht-Quinn/Hotz-Davies 2018: 7; vgl. Jagose 2005: 14f.). Dabei wird die postulierte Natürlichkeit von Geschlecht verneint und stattdessen auf dessen Konstruktionscharakter hingewiesen (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 359). Es gibt eine Vielzahl an Geschlechtertheorien, welche sich mit Fragen nach Geschlechterdifferenzen und -verhältnissen auseinandersetzen. Das breite und heterogene Feld der Geschlechtertheorien ermöglicht es, viele differenzierte Bezüge zur Sozialen Arbeit herzustellen (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 349). Im folgenden Kapitel werden zwei ausgewählte geschlechtertheoretische Positionen genauer erläutert. Dadurch wird geklärt wie sich geschlechtstypische Verhältnisse anhand naturalistischer und konstruktivistischer Geschlechtertheorien einordnen lassen. Die Kapitel 2 und 3 bilden die Grundlagen für die im Kapitel 4 folgenden Verknüpfungen zwischen den beiden Theoriepositionen und den Gegebenheiten in der Sozialen Arbeit.

3.1 Naturalistische Geschlechtertheorien

Im naturalistischen Verständnis «wird die Persönlichkeitsentwicklung aus dem Organismus des Menschen heraus erklärt» (Höfer 2020: 249). Sie hänge mit biologischen Reifeprozessen und der Genetik zusammen (vgl. ebd.: 249). Das naturgegebene Geschlecht sei unveränderbar und anhand bestimmter körperlicher Merkmale bereits vor der Geburt eines Menschen mittels Ultraschalluntersuchungen eindeutig zu erkennen (vgl. Krall 2014: 18). Diese Zuordnung zu einem bestimmten Geschlecht könne als gesellschaftliches Ritual verstanden werden, welches mit vordefinierten und natürlichen Rollenerwartungen einherkomme. Bei der anfänglichen Zuordnung würden weder die Chromosomen noch die Hormone oder das Selbstempfinden der Personen berücksichtigt (vgl. Haidle 2018: 16). Diese Theorie postuliert, dass biologische Geschlechtsunterschiede zu unterschiedlichen geschlechtstypischen Fähigkeiten und Verhaltensweisen führen würden (vgl. Höfer 2020: 249). So würde sich das männliche Geschlecht unter anderem durch Aktivität und Rationalität auszeichnen, während das weibliche Geschlecht emotional und fürsorgend sei. Das weibliche

Geschlecht wird dabei als schwächeres Geschlecht betrachtet und dem männlichen untergeordnet (vgl. Hahn 2008: 65). Vermeintlich geschlechtsspezifische Unterschiede werden hier als Legitimationsbasis für die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen genutzt (vgl. Hahn 2008: 64f.). Diese naturalistischen Geschlechterbilder prägen die soziale Ordnung in der Gesellschaft und führen zu politischen und kulturellen Vorteilen für Männer (vgl. Löw/Bereswill 2008: 511; vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 362). Wird eine Person als dem weiblichen Geschlecht angehörig verstanden, führt dies automatisch zu verschiedenen gesellschaftlichen Exklusionsprozessen (vgl. ebd.: 364). Demnach kann das Geschlecht als Machtstruktur verstanden werden, welche durch eine Verstrickung mit ökonomischen Strukturen gekennzeichnet ist und massgebend an der Distribution von Ressourcen mitwirkt (vgl. Villa 2013: 116f.). Welches Geschlecht eine Person erhält, sei ausserhalb des menschlichen Einflusses und habe einen schicksalhaften Charakter (vgl. Villa 2013: 119). Die Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern seien ausschliesslich auf biologische Ursachen wie den Hormonhaushalt zurückzuführen. Diese Argumentation wird von Kritikern angeprangert, da weder mögliche Umwelteinflüsse thematisiert werden, noch die effektive Komplexität des Zusammenspiels zwischen Hormonen und Verhalten erfasst wird (vgl. Ruck 2014: 216). Interessant erscheint, dass insbesondere essentialistische Argumentationen «oftmals zu jenen Zeitpunkten auftauchen, in denen herkömmliche Geschlechterungleichheiten problematisch werden, aber dennoch strukturell fortbestehen» (Ruck 2014: 210). So wurde beispielsweise der Ausschluss der Frauen aus der Politik und Bildung damit begründet, dass sie aufgrund ihrer Natur dafür gänzlich ungeeignet seien und sie stattdessen die Aufgabe der Fortpflanzung innehätten. Bis heute wird die geschlechtstypische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mit naturalistischen Argumenten gerechtfertigt (vgl. ebd.: 210f.).

Die heute noch vorherrschenden binären Geschlechterbilder und deren Verknüpfung mit bestimmten Körpermerkmalen entstanden erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Lange ging man davon aus, dass die Geschlechtsorgane von Männern und Frauen viele Ähnlichkeiten aufwiesen und die weiblichen Geschlechtsorgane lediglich weniger ausgebildet seien (vgl. Ruck 2014: 125f.). Dieses sogenannte *One-Sex Modell* zeichnete sich durch Frauenfeindlichkeit aus, da Frauen als minderwertige Versionen von Männern verstanden wurden (vgl. Hotz-Davies 2018: 100). Mittlerweile hat sich das Verständnis verändert, und die beiden Geschlechter werden als sich grundlegend unterscheidend wahrgenommen. Heute werden primär die Fortpflanzungsorgane als Identifikationsmittel bei der Bestimmung des Geschlechtes genutzt. Über die Jahre hinweg wurde ausserdem eine Vielzahl von weiteren geschlechtsspezifischen Körpermerkmalen definiert (vgl. Ruck 2014: 125f.; vgl. Höfner 2020a: 249). Dazu gehören «Keimdrüsen/Gonaden (...), Hormone (...), Gene (...), äussere

Geschlechtsmerkmale (...), und Botenstoffe, die Gene aktivieren» (von Wahl 2018: 116). Laut naturalistischen Theorien gilt als natürlich, wenn das anatomische Geschlecht mit der eigenen Identität und der gesellschaftlichen Geschlechterrolle übereinstimmt und heterosexuelle Bedürfnisse bestehen (vgl. Villa 2013: 123; vgl. Höfner 2020a: 256). Alle anderen Variationen gelten als unnatürlich und haben demnach einen krankhaften Charakter (vgl. von Wahl 2018: 116). In der Gesellschaft ist diese naturalistisch beeinflusste Anschauung nach wie vor weit verbreitet (vgl. Villa 2013: 123). Seit die Medizin sich im 19. Jahrhundert zunehmend professionalisiert hat, genießt sie grosses Ansehen in der Bevölkerung und gilt als höchste Machtinstanz in der Bestimmung des Geschlechts (vgl. ebd.: 123).

Die zunehmende Markierung bestimmter menschlicher Eigenschaften als männlich oder weiblich führte jedoch zu diversen Hürden. Wenn beispielsweise die Gebärmutter als für die Weiblichkeit notwendiger Aspekt definiert wird, stellt sich die Frage ob eine Person, welche ihre Gebärmutter operativ entfernen lassen musste, noch immer als Frau kategorisiert werden kann oder nicht (vgl. Mega 2018: 45). Die naturalistische These stösst ebenfalls an ihre Grenzen, wenn es darum geht die sogenannte Intergeschlechtlichkeit zu erklären. Intergeschlechtliche Personen passen nicht in das naturalistische Bild von Geschlecht, da sie biologisch gesehen weder vollständig männlich noch weiblich sind (vgl. Haidle 2018: 15). «Intergeschlechtlichkeit kann sich durch verschiedene Kombinationsmöglichkeiten von Hormonen, Gonaden, Chromosomen, äusseren Geschlechtsmerkmalen sowie verschiedenen sexuellen wie auch mentalen Geschlechtsidentitäten ausdrücken» (von Wahl 2018: 118). Abgesehen von einer Variation seien diese Geschlechtsformen nicht akut gesundheitsgefährdend, werden jedoch teilweise heute noch als krankhaft angesehen (vgl. ebd.: 118).

Da intergeschlechtliche Menschen keinem der beiden Geschlechter vollständig zugeordnet werden können, wurden ab den 1950er-Jahren zunehmend operative Eingriffe bei betroffenen Kindern durchgeführt, um ihre «Normabweichung» chirurgisch zu korrigieren (vgl. ebd.: 116). Begründet wurden diese Eingriffe primär mit dem fürsorgerischen Argument, dass man eine zukünftige Diskriminierung Betroffener präventiv verhindern wollte (vgl. ebd.: 124). Ebenfalls wurden diese Eingriffe durchgeführt, um Betroffene wieder gesellschaftskompatibel zu machen. Dadurch dass sie sich anschliessend wieder in der vermeintlich natürlichen Zweigeschlechtlichkeit verorten liessen, blieb das System der Binarität aufrechterhalten. Trotz starker Kritik besteht diese Praxis bis heute in vielen Ländern weiter (vgl. ebd.: 117, 121). Bei näherer Betrachtung kann festgestellt werden, dass die Geschlechtsangleichung intergeschlechtlicher Personen den Grundzügen der naturalistischen These widerspricht und vielmehr den Konstruktionscharakter von Geschlecht hervorhebt (vgl. ebd.: 125). Es wird

ersichtlich, dass zahlreiche Widersprüche zwischen der Theorie und der Realität in der Praxis bestehen. Gleichwohl werden die beiden binären Geschlechtskategorien in der Wissenschaft wie auch in der Gesellschaft nach wie vor wenig reflektiert und weiterhin genutzt, wodurch naturalistische Geschlechterverständnisse unterstützt und binäre Geschlechterbilder reproduziert werden (vgl. Mega 2018: 44f.). Auch gewisse Gesellschaftsstrukturen sind massgebend an der Aufrechterhaltung der Zweigeschlechtlichkeit beteiligt (vgl. Heite 2013: 14). Diese wurden im Kapitel 2.2 genauer ausgeführt.

Beim Versuch, naturalistische Geschlechterverständnisse zu belegen, wird oftmals auf die Urgeschichte hingewiesen (vgl. Haidle 2018: 17). Obschon die Behauptung empirisch nicht nachgewiesen werden kann, wird argumentiert, dass bereits in der Steinzeit eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bestanden habe. Schon damals hätten die Männer gejagt, während die Frauen beim Lager blieben seien oder Essen gesammelt hätten (vgl. Ruck 2014: 214; vgl. Haidle 2018: 22). Die Tatsache, dass diese geschlechtstypischen Rollenverteilungen bereits zu jener Zeit bestanden hätten, lege nahe, dass sie naturgegeben seien. Die heutige Rolle der Männer als Familienoberhaupt und primärer Ernährer sei davon abzuleiten (vgl. ebd.: 18, 22). Trotz fehlender Evidenz bestehen solche Bilder einer in der Steinzeit angeblich natürlichen Rollenaufteilung weiter. Da diese durch einige Bereiche der Wissenschaft gestützt werden, verstärken sie traditionelle Rollenbilder und tragen zu deren Reproduktion bei (vgl. ebd.: 26). Konservative christliche Menschenbilder haben eine ähnliche Wirkung, da sie sich ebenfalls an naturalistischen Theorien anlehnen (vgl. Scoralick 2018: 62). Sie bejahen die Existenz von ausschliesslich zwei Geschlechtern und propagieren ebenfalls eine untergeordnete Rolle der Frauen aufgrund ihrer Natur (vgl. ebd.: 67). Die soziale Ordnung wird als Schöpfungsordnung angesehen und Abweichungen davon werden als unmoralisch proklamiert. Die Infragestellung der Zweigeschlechtlichkeit gefährdet ebendiese Ordnung, weshalb mit Nachdruck an naturalistischen Bildern festgehalten wird (vgl. Ammicht-Quinn 2018: 86).

Darwins Theorien zur natürlichen Selektion, welche er in seinem 1871 erschienen Werk ausführte, unterstützen ebenfalls das naturalistische Geschlechterverständnis. Ihm nach ist eine klare Rollenverteilung zwischen Mann und Frau Voraussetzung für die sexuelle Selektion (vgl. Ruck 2014: 124). Er postuliert, dass geschlechtstypische Verhaltensweisen als sekundäre Geschlechtsmerkmale verstanden werden können, welche im Zuge der sexuellen Selektion entstanden sind. Die sexuelle Selektion und das (Liebes-)Bündnis zwischen Mann und Frau seien notwendig, um zu überleben (vgl. ebd.: 109, 121). Die weibliche Unterlegenheit begründet er damit, dass Männer stets um Frauen hätten kämpfen müssen, während die Frauen passiv gewesen seien. Dadurch hätten Männer zahlreiche Fähigkeiten entwickelt und wären nun verglichen mit Frauen höher entwickelt (vgl. ebd.: 122, 124). Da lange davon

ausgegangen wurde, dass Fähigkeiten nur innerhalb des gleichen Geschlechtes weitervererbt werden könnten, hätten sich die Männer evolutionär gesehen über die Jahre hinweg mit ihrer stetigen Weiterentwicklung von den Frauen abgehoben (vgl. ebd.: 136). Heterosexuelle Bedürfnisse werden bei diesem Konzept ebenfalls naturalisiert. Es wird postuliert, dass Männer respektive Frauen bestimmte natürliche Vorlieben hätten, welche sie jeweils im anderen Geschlecht finden würden. So würden Männer beispielsweise primär die Schönheit von Frauen anziehend finden, während Frauen die männliche Stärke beehrten (vgl. Ruck 2014: 214).

Trotzdem zahlreicher Stützen stehen naturalistische Geschlechterverständnisse zunehmend in Kritik. Es wird unter anderem versucht, sie damit zu widerlegen, dass es keine universelle Männlichkeit und Weiblichkeit gebe. Vielmehr unterscheide sich die Natur der Männer und Frauen von Kultur zu Kultur (vgl. Ruck 2014: 213). Es sei unmöglich, das weibliche und das männliche Geschlecht abschliessend zu definieren. Zudem gebe es ebenso viele Unterschiede innerhalb der Geschlechter wie zwischen ihnen (vgl. Villa 2013: 121; vgl. Höfner 2020a: 249). Durch die fixe Zuteilung bestimmter Eigenschaften an die Geschlechter fänden Verallgemeinerungen statt. Es erscheine, als ob die postulierte Natur der Geschlechter eher vorherrschende Normvorstellungen einer Gesellschaft widerspiegeln, als ein realitätsgetreues Abbild der Bevölkerung zu liefern (vgl. Bitzan/Kaschuba/Stauber 2018: 202).

3.2 Konstruktivistische Geschlechtertheorien

Die Auswirkungen von kulturellen, biologischen und strukturellen Faktoren auf das menschliche Geschlecht werden bis heute kontrovers diskutiert. Konstruktivistische Geschlechtertheorien eröffnen alternative Erklärungen dazu, wie das Geschlecht und Geschlechterdifferenzen entstehen (vgl. Heite 2012: 94). Das Feld der konstruktivistischen Theoriepositionen ist breit, vielfältig und keineswegs einheitlich (vgl. Wetterer 2010: 127). Die verschiedenen theoretischen Standpunkte innerhalb des Diskurses verbindet jedoch die grundlegende Annahme, dass das Geschlecht nicht naturgegeben ist und nicht als prädestiniert und losgelöst von sozialen Einflüssen betrachtet werden kann (vgl. Villa 2013: 119). Der physikalische Körper wird nicht als ursprünglich und binär codiert verstanden, sondern als «vollkommen uneindeutiges und uneinheitliches Mass und als keineswegs natürlicher Grund aller Dinge» (Bublitz 2021: 13). Er werde politisch eingesetzt und dabei naturalisiert (vgl. ebd.: 13). Physische Ausprägungen werden bei diesem Ansatz nicht grundsätzlich verneint, sondern lediglich die mit ihnen attribuierte Bedeutung als sozial konstruiert verstanden (vgl. Rauchfleisch 2019: 68). So sei das, was als biologisches Geschlecht verstanden wird, viel mehr das Resultat eines menschlichen Klassifizierungsprozesses, als etwas Naturgegebenes. Es wird kritisiert, dass diese

Zuordnungsprozesse zur vermeintlich eindeutigen Bestimmung des Geschlechts genutzt würden und dadurch Letzteres als statisch und messbar erscheine (vgl. Bublitz 2021: 59, 61). Das Geschlecht wird im konstruktivistischen Diskurs vielmehr als variabel und abhängig vom kulturellen sowie historischen Kontext verstanden (vgl. ebd.: 51). Basierend auf der Annahme von Jacques Lacan, dass Identität durch Identifizierung und Nicht-Identifizierung mit anderen gebildet werde, wird davon ausgegangen, dass das Geschlecht als Facette der Identität nicht als statische Eigenschaft angesehen werden könne. Vielmehr sei es das Resultat eines kontinuierlichen Herstellungsprozesses (vgl. Jagose 2005: 103). Die Vorstellung, dass vorherrschende Geschlechterbilder die Natur der Geschlechter widerspiegeln, wird klar abgelehnt (vgl. Bublitz 2021: 68). Auch Simone de Beauvoir (1951: 334) unterstützt dieses Geschlechterverständnis mit ihrer These, dass Frauen nicht als solche geboren werden, sondern dazu werden. Die Erklärungsmodelle der androzentrischen⁶ Naturwissenschaften, welche das Männliche ins Zentrum des Denkens stellen, werden mit diesem Theoriestrang in Frage gestellt (vgl. Villa 2013: 119). Anstatt für die Ursprünglichkeit von Geschlechterdifferenzen zu plädieren, wird davon ausgegangen, dass «Geschlechterstereotype (...) aus der Gesellschaft in die Wissenschaft und von der Wissenschaft in die Natur transferiert» werden (Wetterer 2010: 131). Daher sei das Geschlecht nicht durch die Biologie determiniert, sondern variabel und werde interaktiv hergestellt (vgl. Heite 2013: 13; vgl. Heite 2012: 94).

Dieser soziale Herstellungsprozess wird als *Doing Gender* bezeichnet (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 354; vgl. Micus-Loos 2013: 183). Gemäss dem Konzept des *doing gender* wird das eigene Geschlecht im menschlichen Handeln und Sprechen performativ hergestellt (vgl. Heite 2013: 14; vgl. Höfner 2020a: 250). «Die Herstellung von Geschlecht umfasst ein Bündel sozial gesteuerter Tätigkeiten auf den Ebenen von Wahrnehmung, Interaktion und Alltagspolitik» (Höfner 2020a: 250). Indem bestimmte Verhaltensweisen gezeigt werden, typisch weibliche oder männliche Kleidung getragen und das eigene Geschlecht durch sprachliche Äusserungen als Mann oder Frau deklariert wird, würden binäre Geschlechterverständnisse gestärkt werden und unhinterfragt bleiben (vgl. Heite 2013: 14). Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern würden nicht nur in sozialen Interaktionen hervorgebracht, sondern seien zudem in institutionellen Strukturen verankert. Diese Strukturen würden der Gesellschaft wiederum als Rechtfertigungsgrund zur Ungleichbehandlung der Geschlechter dienen (vgl. Micus-Loos 2013: 184). Höfner (2020a: 251f.) postuliert, dass menschliche Interaktionen sich im Alltag an unreflektiertem und angeblich selbstverständlichem Wissen über das Geschlecht orientieren würden. In Realität

⁶ Androzentrismus = Eine Anschauung, welche die Perspektive des Mannes als Ausgangslage aller Überlegungen nimmt (vgl. Duden o.J.b: o.S.).

handle es sich dabei jedoch nicht um Fakten, sondern um gesellschaftlich geprägte und konstruierte Geschlechterbilder, welche in ritualisierten Praktiken Ausdruck fänden und sich selbst stets bestärken würden (vgl. ebd.: 251f.). Demnach sei das Geschlecht das «Ergebnis komplexer sozialer Prozesse» (Gildemeister 2010: 137). Durch diese Argumentation wird die binäre Geschlechterordnung entnaturalisiert (vgl. Höfner 2020a: 246).

Vertreter*innen des konstruktivistischen Grundgedankens sind der Ansicht, dass Personen während der Geschlechter-Performance unausweichlich bestimmten Zwängen ausgesetzt sind (vgl. Gildemeister 2010: 138). Normative Geschlechterverhältnisse würden sich in den herrschenden Macht- und Ordnungsstrukturen manifestieren und seien an verschiedene Diskriminierungsmechanismen gekoppelt (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 351). Die eindeutige Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht sei weitgehend eine Voraussetzung für den Erhalt von Anerkennung. Könnten Personen nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden, so führe dies zu «massiven negativen sozialen und existenziellen Konsequenzen» (Heite 2013: 14). Die Gesellschaft fordere demnach eine Positionierung in der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Micus-Loos 2013: 183). Neben der Binarität sei auch die Heterosexualität als normative und strukturierende Konzeption besonders machtvoll. Beide Konzepte würden bestimmte Verhaltensmuster und -praktiken vorgeben, die es zu befolgen gelte (vgl. ebd.: 188). Durch die Befriedigung gesellschaftlicher und geschlechtsspezifischer Handlungserwartungen würden vermeintlich universelle Geschlechtsunterschiede bestärkt und reproduziert werden. Dadurch würde das Geschlecht als Ausdruck sozialer Prozesse verkannt und stattdessen naturalisiert werden (vgl. ebd.: 184). Mit eben diesen gesellschaftlichen Zwängen lasse sich erklären, weshalb die Machtposition des männlichen Geschlechtes sowie die Unterordnung des weiblichen Geschlechtes und die fehlende Anerkennung weiterer Geschlechter mit Beständigkeit weiterbestehe (vgl. Höfner 2020a: 264).

Wie stark der Akt des *Doing Genders* durch Zwänge und Machtverhältnisse geprägt sei, verdeutliche das Phänomen der Transsexualität (vgl. Behnke/Lengersdorf/Scholz 2014: 9; vgl. Gildemeister 2010: 139). Obschon transsexuelle Personen mit dem Wechsel ihrer Geschlechtszugehörigkeit die scheinbare Natürlichkeit und Beständigkeit des Geschlechts in Frage stellen, orientieren sie sich beim Geschlechtswechsel an normativen Geschlechterbildern. Die Zweigeschlechtlichkeit als zentrale gesellschaftliche Ordnungskategorie wirkt auch für sie wegweisend und ist mit einem Konformitätszwang verbunden (vgl. ebd.: 139; vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 355). Durch die operative Geschlechtsangleichung erhoffen sie sich, in ihrer anvisierten Geschlechtszugehörigkeit anerkannt zu werden (vgl. Gildemeister 2010: 140). Judith Butler (2021: 25) – eine der

bekanntesten Vertreterinnen dieses Theoriestranges – hält diesbezüglich fest, dass Zwänge zwar einen massgebenden Einfluss auf Geschlechtsidentitäten hätten, diese aber nicht umfassend determinieren würden. Im Gegenteil zum naturalistischen Verständnis lasse das konstruktivistische Verständnis einen bestimmten Handlungsspielraum offen. Darauf wird im Verlauf des Kapitels noch genauer eingegangen.

Obwohl konstruktivistische Geschlechtertheorien die Wirkmächtigkeit von naturalistischen Geschlechterbildern erkennen, wird das Geschlecht in diesem Theoriestrang grundlegend anders verstanden (vgl. Villa 2013: 119). Im feministischen Diskurs wird zwischen dem biologischen (*sex*) und dem sozialen (*gender*) Geschlecht unterschieden (vgl. Bublitz 2021: 107). Das *Sex* beschreibt dabei die Zuordnung zu einem bestimmten Geschlecht aufgrund «sozial vereinbarter biologischer Kriterien» während das *Gender* das eigene subjektive Geschlechtsempfinden von Personen bezeichnet, welches von sozialen Einflüssen geprägt ist (Gildemeister 2010: 138). Judith Butler lehnt die Ausdifferenzierung des Geschlechterbegriffes in *sex* und *gender* ab und vertritt die Ansicht, dass es diese Unterscheidung nicht brauche, da sowohl das biologische wie auch das soziale Geschlecht letztendlich konstruiert seien (vgl. Friedrich 2018: 7; vgl. Perko/Czollek 2022: 34). Das biologische Geschlecht sei geschichtlich geprägt und viel mehr das Resultat sozialer Praxen als deren Ausgangslage (vgl. Wetterer 2010: 126). Somit sei das biologische Geschlecht keineswegs klar und stabil, sondern erst durch seine diskursive Konstruktion überhaupt existent (vgl. Friedrich 2018: 7). Es gebe daher auch keine vordiskursive Dimension des Körpers, da dessen Konstruktion stets durch soziale Faktoren geprägt sei (vgl. Wetterer 2010: 126). Selbst der Begriff Natur könne nicht ohne seine kulturelle Prägung verstanden werden. Vielmehr sei die Natur bereits das Resultat performativer Akte (vgl. Bublitz 2021: 11, 57). Demnach erscheine eine Trennung von *sex* und *gender* sinnlos, da beides kulturell bedingt sei (vgl. Jagose 2005: 116).

Butler prägte die Geschlechterdebatte massgebend durch ihr Werk «Das Unbehagen der Geschlechter», welches 1991 erstmals erschien. Darin setzt sie sich vertieft mit Performativität und der Macht von Diskursen auseinander (vgl. Friedrich 2018: 2). Die Sprache ist für sie als «Ort und Modus der Konstruktion von Geschlecht» von zentraler Bedeutung (Höfner 2020a: 253; vgl. Butler 2021: 51). Butler versteht die Performativität als Sprechakte, welche durch sprachliche Bezugnahme auf Etwas diesem Etwas eine bestimmte Bedeutung verleihen (vgl. Friedrich 2018: 5). Worte beschreiben somit nicht etwas Reales, sondern Realitäten werden durch die Äusserung von Wörtern erst geschaffen. Demnach hat die Sprache eine wirklichkeitserzeugende Wirkung (vgl. Bublitz 2021: 23). Nach diesem Grundgedanken sind Individuen per se nicht männlich oder weiblich, sondern werden erst durch sprachliche Definitionen dazu. Die sprachliche Zuordnung zu einer bestimmten Kategorie gibt ihnen

anschliessend einen spezifischen Platz in der Gesellschaft und ist mit Ausschluss und Abgrenzung gegenüber andersartigen verbunden (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 359; vgl. Haidle 2018: 16). Butler hält diesbezüglich fest, dass Begriffe immer durch ihr Scheitern gekennzeichnet seien, da es unmöglich sei, ihnen eine abschliessende Bedeutung zuzuweisen (vgl. Villa 2013: 121). Dies verdeutlicht sie, indem sie wiederholt die Inkohärenz des bipolaren Geschlechterverständnisses herausarbeitet und dessen Fragilität offenlegt (vgl. Villa 2010: 148). Ebenfalls sieht sie die heterosexuelle Norm als Effekt naturalistischer Diskurse (vgl. Bublitz 2021: 55). Sie vertritt die Ansicht, dass binäre Geschlechterbilder sowie die Heterosexualität in ihrer Existenz aufeinander Bezug nehmen und dadurch eine Matrix entsteht, welche sich selbst verstärkt und naturalisiert (vgl. ebd.: 67). Gemäss Butler geben sprachliche Diskurse den Rahmen des Vorstellbaren vor und beeinflussen dadurch die Wahrnehmung (vgl. Friedrich 2018: 4). Diskurse seien demnach symbolische Ordnungssysteme, welche Wirklichkeiten und Materialität erzeugen würden (vgl. Bublitz 2021: 29). Diese im Sprechen oder Denken erzeugten Wirklichkeiten würden durch wiederholte Bezugnahme darauf gefestigt und naturalisiert werden. Inwiefern sich ein Diskurs durchsetzen könne und von Stabilität geprägt sei, hänge von den darauf einwirkenden Machtverhältnissen ab (vgl. ebd.: 31).

Butler untersucht in ihren Werken die historische Einbettung von Diskursen in ebendiesen Machtverhältnissen und die daraus resultierende Machteinwirkung (vgl. ebd.: 42). Sie postuliert, dass die diskursive Produktion angeblich naturgegebener Realitäten offengelegt werden müsse, damit die erzeugten Wirklichkeiten als Konstruktionen erkannt werden könnten. Dadurch würde ersichtlich werden, wie stark sich hegemoniale Bilder von realen Praxen unterscheiden (vgl. Villa 2013: 122-124). Die sogenannten dekonstruktiven Ansätze zielen demnach darauf ab, «die symbolischen Ordnungen und Normen, nach denen die Konstruktionen erfolgen, aufzudecken und in Frage zu stellen» (Micus-Loos/Plösser 2021: 358). Aus dekonstruktivem Blickwinkel gilt es, die bestehenden Geschlechterbilder zu dekonstruieren und einer unreflektierten Reproduktion entgegenzuwirken (vgl. Höfner 2020a: 253). Die Dekonstruktion des Geschlechts wird als *Undoing Gender* bezeichnet und erfolgt gemäss Butler ebenfalls durch performative Akte (vgl. Gildemeister 2010: 143). Diese würden sich jedoch bewusst gegen die normativen Konventionen richten und so zur Destabilisierung der bestehenden Diskurse beitragen (vgl. Butler 2021: 207f.). Obschon das konstruktivistische Verständnis theoretisch gesehen, unbegrenzte Möglichkeiten für die Dekonstruktion des Geschlechts bietet, würden der gesellschaftliche Diskurs über die Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität in der Praxis diesbezüglich eingrenzend wirken. Subjekte würden auch beim *Undoing Gender* «zur Wiederholung der vorgefundenen Machtstrukturen gezwungen» werden (Bublitz 2021: 71). Trotz der machtvollen Wirkung der vorherrschenden Diskurse würden

gemäss Butler bestehende Diskurse weiterentwickelt und Veränderungen herbeigeführt werden können. Um dies zu erreichen, gelte es, auf vorherrschende Geschlechterbilder Bezug zu nehmen, diese jedoch in parodischer Weise durch nicht normkonforme performative Akte zu stören (vgl. ebd.: 71, 111; vgl. Butler 2021: 61). Durch Geschlechter-Performances jenseits der heterosexuellen Frau und des heterosexuellen Mannes könne eine Geschlechter-Verwirrung angestiftet werden. Gemäss diesem Verständnis können non-binäre performative Akte als dekonstruktive Akte verstanden werden (vgl. Bublitz 2021:108). Durch ihre Existenz würden die Instabilität, die historische Prägung sowie die Kontextabhängigkeit bestehender Diskurse offengelegt werden, so dass diese diskreditiert und erschüttert würden. Im Laufe der Zeit würde dies anschliessend zu einer diskursiven Verschiebung führen (vgl. ebd.: 107, 111). Butlers Verständnis der Dekonstruktion des Geschlechts ermöglicht somit trotz fehlender Souveränität der Subjekte diskursive Veränderungen durch *Undoing Gender* (vgl. ebd.: 105). Infolge der Veränderung des vorherrschenden Geschlechterdiskurses würden gesellschaftliche Normen beeinflusst werden (vgl. Butler 2021: 207f.). Dies könnte wiederum die Pluralisierung der Gesellschaft vorantreiben und zur Anerkennung weiterer Geschlechtsidentitäten beitragen (vgl. ebd.: 39, 43; vgl. Bublitz 2021: 107).

Das konstruktivistische Geschlechterverständnis gilt als Grundlage für verschiedene weitere Theorien. Der Intersektionalitätsansatz besagt, dass das Geschlecht nicht als isolierte Einheit in sozialen Prozessen hergestellt wird, sondern stets in seinen Überschneidungen mit anderen Diversitätskategorien verstanden werden muss. Nur wenn das Geschlecht in Wechselwirkungen mit anderen Diversitätskategorien betrachtet werde, könne die Komplexität der Zuschreibungs- und Konstruktionsprozesse verstanden werden (vgl. Höfner 2020a: 258). Das Diversity-Konzept setzt sich mit der «Unterscheidung und Anerkennung von individuellen und Gruppenmerkmalen auf verschiedenen Ebenen» auseinander (Höfner 2020a: 258). Ziel davon sei es, ein Bewusstsein für die Lebens- und Problemlagen bestimmter Gruppen zu schaffen und sich für deren Rechte einzusetzen (vgl. ebd.: 258). Die Queer Theory bemängelt das System der Binarität und der Homosexualität und stellt dieses basierend auf einer tieferen Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel zwischen dem sozialen und dem biologischen Geschlecht sowie dem sexuellen Begehren in Frage. Dabei wird die Diskriminierung nicht normkonformer Geschlechter im gesellschaftlichen System beleuchtet und kritisiert (vgl. ebd.: 256). Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit vermag zu verdeutlichen, wie männliche Herrschaftspositionen sich in der Gesellschaft manifestieren, wie sie reproduziert werden und inwiefern gesellschaftliche und institutionelle Strukturen diesen Prozess stützen (vgl. Höfner 2020a: 261, 264). Aufgrund der Rahmenbedingungen werden in dieser Arbeit die Intersektionalitäts- sowie Diversitäts-Theorien wie auch die Queer Theory und das Konzept der hegemonialen Männlichkeit nicht genauer untersucht.

3.3 Zwischenfazit

Naturalistische und konstruktivistische Geschlechtertheorien nehmen unterschiedliche Standpunkte ein, wenn es um die Frage geht, wie das Geschlecht entsteht (vgl. Heite 2012: 94). Naturalistische Theoriepositionen gehen davon aus, dass ausschliesslich das weibliche und das männliche Geschlecht existieren. Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden auf ihre Biologie zurückgeführt (vgl. Höfner 2020a: 249). Demnach ist das Geschlecht eindeutig und bereits vor der Geburt determiniert (vgl. Krall 2014: 18). Soziale Einflüsse werden in diesem Theoriestrang nicht thematisiert (vgl. Ruck 2014: 216). Die postulierte Natürlichkeit der Geschlechterunterschiede dient als Hauptargument zur Ungleichbehandlung zwischen den Geschlechtern (vgl. Hahn 2008: 64f.). Die Evolutionstheorie, die Urgeschichte, christliche Menschenbilder und ein Grossteil der Wissenschaft stützen die Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Ruck 2014: 124; vgl. Haidle 2018: 17, 26; vgl. Scoralick 2018: 62). Zwischen dem theoretischen Verständnis und der effektiven Praxis bestehen diverse Widersprüche. So dass die Konzeption zunehmend in Frage gestellt wird (vgl. Bauer et al. 2018: 7).

Konstruktivistische Geschlechtertheorien sind zahlreich und heterogen (vgl. Wetterer 2010: 127). Sie teilen jedoch die Überzeugung, dass das Geschlecht und Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht biologisch determiniert sind, sondern vielmehr im Rahmen von sozialen Interaktionsprozessen performativ hergestellt werden (vgl. Villa 2013: 119; vgl. Jagose 2005: 103). Dieser Herstellungsprozess ist geprägt durch Machtstrukturen und Zwänge (vgl. Behnke et al. 2014: 9). Hegemoniale Geschlechterbilder wirken bei der Geschlechter-Performance oftmals handlungsleitend (vgl. Höfner 2020a: 261). Einige Vertreter*innen dieses Theoriestranges sehen selbst das sex als sozial konstruierte Kategorie (vgl. Friedrich 2018: 7). Das Geschlecht entstehe erst durch dessen sprachliche Zuordnung und erhalte dadurch eine bestimmte Bedeutung (vgl. Höfner 2020a: 253f.). Gemäss dekonstruktiven Theorien müssten diese diskursiven Praxen offengelegt werden, um geschlechtstypisches *Doing Gender* zu vermindern und eine individuelle Entfaltung zu ermöglichen (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 358). Durch performative Akte, welche den vorherrschenden Geschlechterbildern widersprechen, werde der dominierende Diskurs destabilisiert und könne dadurch Schritt für Schritt angepasst werden. Diese Veränderungen fänden langsam und kontinuierlich statt (vgl. Bublitz 2021: 71, 101, 111). Neben naturalistischen und konstruktivistischen Theorien besteht eine Vielzahl von weiteren zum Teil an den eben genannten Konzepten anknüpfenden Positionen (vgl. ebd.: 349).

4 Geschlechtertheorien und Soziale Arbeit

Nachdem nun sowohl die Einflüsse des Geschlechts auf die Profession der Sozialen Arbeit wie auch der naturalistische und konstruktivistische Theoriediskurs erläutert wurden, geht es im Kapitel 4 darum, Bezüge zwischen dem Geschlecht in der Sozialen Arbeit und den beiden Theorien herzustellen und dabei die Frage zu beantworten, wie sich geschlechtstypische Verhältnisse anhand naturalistischer und konstruktivistischer Theorien einordnen lassen.

4.1 Naturalistische Geschlechtertheorien und Soziale Arbeit

Wie bereits in Kapitel 2.1 ausgeführt wurde, entwickelte sich die Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum als Beruf für Frauen im Zuge der beiden deutschen Frauenbewegungen (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 22). Damals waren naturalistische Geschlechterverständnisse vorherrschend und schufen das argumentative Fundament für den Ausschluss von bürgerlichen Frauen aus der Erwerbsarbeit und später für ihre Zulassung zur sozialen Berufstätigkeit (vgl. Ruck 2014: 210f.; vgl. Wagner 2013: 109). Während Ende des 19. Jahrhunderts postuliert wurde, dass Frauen aufgrund ihrer Natur nur für die unentgeltliche Care-Arbeit geeignet seien und sie deshalb aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen wurden, erhielt die Soziale Arbeit als Frauenberuf im Zuge der ersten Frauenbewegung ihre Daseinsberechtigung aus dem naturalistischen Verständnis heraus, dass Frauen aufgrund ihrer Wesensart und geschlechtsspezifischer Fähigkeiten insbesondere für soziale Tätigkeiten geeignet und dazu berechtigt seien (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 23; vgl. Wagner 2013: 109).

Die Wissenschaft orientiert sich nach wie vor weitgehend an naturalistischen und binären Geschlechterverständnissen (vgl. Mega 2018: 45). Dies führt dazu, dass Gesellschaftsstrukturen durch ebendiese geprägt sind (vgl. Heite 2013: 14). Obwohl sich das Frauenverständnis in den letzten Jahren erweitert hat und Frauen nun mehr Beteiligungsmöglichkeiten am Arbeitsmarkt haben, werden die Kinderbetreuung und die Haushaltsführung nach wie vor primär vom weiblichen Geschlecht verrichtet (vgl. BFS 2019b: o.S.; vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 33). Demnach besteht für viele Frauen in der heutigen Zeit eine Doppelbelastung. Sie sind mit der Aufgabe konfrontiert, die eigene Erwerbsarbeit und die familiären Care-Arbeiten in Einklang bringen zu müssen (vgl. Flessner 2013: 86f.). Zugleich ist die weibliche Arbeit nach wie vor durch eine fehlende Anerkennung geprägt, welche hohe Flexibilitätsanforderungen sowie eine schlechtere Entlohnung mit sich bringt (vgl. BFS 2019a: 26f.; vgl. Brückner 2008: 7). Die Orientierung an männlichen Lebensrealitäten und die damit verbundene Machtposition der Männer in der Arbeitswelt sowie in der Politik unterstreichen die Wirkmächtigkeit von naturalistischen Geschlechterbildern (vgl. ebd.: 9; vgl. Lange 2010: 177). Naturalistischen Argumentationen zufolge waren Männer den Frauen schon immer überlegen und höherwertig. Diese These stützt sich unter anderem auf umstrittene

wissenschaftliche Erkenntnisse zur Rollenverteilung zwischen Mann und Frau in der Steinzeit, auf die evolutionstheoretische These, dass sich Männer gegenüber den Frauen im Laufe der Zeit weiterentwickelt haben sowie auf die Vorstellung des *One-Sex Models*, welches besagt, dass Frauen als minderwertige und unvollkommene Versionen der Männer zu verstehen seien (vgl. Haidle 2018: 22; vgl. Ruck 2014: 122, 124; vgl. Hotz-Davies 2018: 101). Es wird ersichtlich, dass naturalistische Argumentationen die Idee der Zweigeschlechtlichkeit naturalisieren und dadurch die Existenz von Geschlechtern jenseits von Mann und Frau verneinen (vgl. Wetterer 2010: 131). Dieses Geschlechterverständnis ist gesellschaftlich tief verwurzelt und prägt die vorherrschenden Normen in der Gesellschaft (vgl. Bitzan et al. 2018: 202).

Die Soziale Arbeit ist in ihrer Rolle an der Reproduktion von Normen beteiligt. Aufgrund der Wirkmächtigkeit des naturalistischen Geschlechterverständnisses besteht die Gefahr, dass binäre Normvorstellungen unhinterfragt reproduziert werden (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 31). Die geschlechtstypische Rollen- und Arbeitsteilung in der Sozialen Arbeit, welche im Vergleich mit anderen Professionen aussergewöhnlich stark ausgeprägt ist, lässt vermuten, dass diese kritische Auseinandersetzung mit der Thematik noch nicht ausreichend stattfindet (vgl. Ehlert 2013: 120). So sind beispielsweise rund zwei Drittel der Studierenden der Sozialen Arbeit an den verschiedenen Hochschulen der Sozialen Arbeit in der Schweiz weiblich und lediglich ein Drittel männlich (vgl. BFS o.J.a: o.S.). Trotz dieser geschlechtsspezifischen Differenz sind die Führungspositionen vorwiegend durch Männer besetzt, während vorwiegend Frauen diejenigen Positionen einnehmen, die durch engen Kontakt zur Klientel gekennzeichnet sind (vgl. Rose 2016: 282; vgl. Brückner 2008: 2). Diese Rollenverteilung kann wiederum darauf zurückgeführt werden, dass Männer gemäss naturalistischem Verständnis als rational und ehrgeizig gelten, während Frauen emotional und fürsorglich sind (vgl. Sachsse/Tennsted 1988: 42; vgl. Fegter 2013: 155). Da keinerlei Daten zu weiteren Geschlechtern und ihren Rollen erhoben werden, bleiben allfällige Benachteiligungen Letzterer verdeckt. Dadurch können diese auch nicht bearbeitet werden. Da in der heutigen Praxis zahlreiche Formen von Geschlecht zu beobachten sind, erscheint die fehlende empirische Thematisierung möglicher non-binärer Geschlechtsformen kaum mehr angebracht (vgl. Perko/Czollek 2022: 33). Vor dem Hintergrund naturalistischer Theorien ist die strikte Ausblendung weiterer Geschlechter jedoch nachvollziehbar, da der Nachweis ihrer Existenz die Theorie selbst als unzureichend entlarven und das diesbezüglich vorherrschende Realitätsverständnis in der Gesellschaft erschüttern würde (vgl. Haidle 2018: 26f.).

Naturalistische Grundannahmen widerspiegeln sich zudem in aktuellen Geschlechterdebatten der Sozialen Arbeit. So können sowohl der Ruf nach mehr Männern wie auch die Debatte rund

um eine Professionsanerkennung der Sozialen Arbeit auf naturalistische Geschlechterbilder zurückgeführt werden. Da die Soziale Arbeit als Profession eng mit Weiblichkeit verbunden ist, erfährt sie weniger Würdigung und Anerkennung (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 34). Dies hat zur Folge, dass Professionelle der Sozialen Arbeit verhältnismässig schlecht entlohnt werden und ihnen in intraprofessioneller Zusammenarbeit oftmals nicht auf Augenhöhe begegnet wird (vgl. Lange 2010: 178). Durch die Vermännlichung einerseits und die Entgeschlechtlichung der Sozialen Arbeit andererseits wird versucht, die Profession aufzuwerten (vgl. Brunner/Ambord 2018: 128; vgl. Heite 2009: 52). Beide Strategien – die eine subtiler als die andere – sind jedoch an der Idee des übergeordneten Männlichen und damit an naturalistischen Geschlechterbildern angelehnt und verstärken dadurch die Abwertung der Weiblichkeit (vgl. Sabla/ Rhode 2013: 134; vgl. Ehlert 2013: 117f.). Die immanente weibliche Konnotation der Sozialen Arbeit kann auf ihre Entstehungsgeschichte während der beiden Frauenbewegungen und auf die damals vorherrschenden naturalistischen Geschlechterverständnisse zurückgeführt werden (vgl. Motzke 2014: 130).

Sowohl geschlechtsneutrale wie auch essentialistische und geschlechterreflexive Professionsverständnisse sind durch naturalistische Geschlechterverständnisse geprägt (vgl. vorne Kapitel 2.4.1 bis 2.4.3). Die Prägung essentialistischer Konzepte zeigt sich unter anderem in Praxisangeboten wie der Mädchen- und Jungenarbeit, wo gleichgeschlechtliche Professionelle die Betreuung übernehmen, da ihnen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit bestimmte Kompetenzen zugeschrieben werden (vgl. Sabla/Rhode 2013: 136). Auch in scheinbar geschlechtsneutralen Professionsverständnissen sind naturalistische Bilder wirkmächtig, da diverse gesellschaftliche und institutionelle Strukturen sich nach wie vor an männlichen Lebensrealitäten orientieren und andere Geschlechter dadurch benachteiligt sind (vgl. ebd.: 134). Das geschlechterreflexive Professionsverständnis erkennt die Wirkmächtigkeit von naturalistischen Bildern und sieht Professionalität als etwas, das entsteht, wenn eigene unbewusste naturalistische Verständnisse durch Reflexion aufgedeckt und hinterfragt werden. Ziel dabei ist es, das naturalisierte System der Zweigeschlechtlichkeit kritisch zu ergründen und dadurch Raum für Geschlechtervielfalt zu schaffen (vgl. Baar et al. 2019: 36-38; vgl. Sabla/Rhode 2013: 138).

Es lässt sich feststellen, dass die Soziale Arbeit als Profession stark durch naturalistische Bilder geprägt ist. Diese bestehen trotz vieler Debatten und Diskurse sowie zunehmender Brüche und Unstimmigkeiten in der Theorie weiter und sind bis heute wirkmächtig – wenn auch oftmals im Verdeckten. Die Kluft zwischen den Geschlechtern in der Sozialen Arbeit ist im Vergleich mit anderen Professionen ausserordentlich gross und lässt erahnen, dass die beschriebene Prägung des naturalistischen Diskurses daher besonders stark ist (vgl. Ehlert

2013: 127). Obschon das naturalistische Verständnis eine Erklärung für Geschlechterdifferenzen in der Sozialen Arbeit bietet, eröffnet sie diesbezüglich keine Veränderungsmöglichkeiten (vgl. Höfner 2020a: 249). Für Frauen und Personen, welche sich nicht in der Zweigeschlechtlichkeit verordnen lassen, eröffnet dieses Theorieverständnis pessimistische Aussichten, da es die herrschende strukturelle Benachteiligung legitimiert und als unveränderbar darstellt. Als mit Weiblichkeit verbundene Profession bietet die Theorie auch für die Soziale Arbeit wenig Möglichkeiten, um die Profession aufzuwerten (vgl. Löw/Bereswill 2008: 511; vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 362).

4.2 Konstruktivistische Geschlechtertheorien und Soziale Arbeit

Konstruktivistische Geschlechtertheorien eröffnen einen anderen Blickwinkel auf die geschlechtstypischen Verhältnisse in der Sozialen Arbeit (vgl. Heite 2012: 94). Während der zweiten deutschen Frauenbewegung wurden die binären Geschlechter sowie die androzentrische Ausrichtung der Wissenschaften erstmals in Frage gestellt und die Möglichkeit weiterer Geschlechter diskutiert. Basierend darauf entwickelte sich der konstruktivistische Gedanke (vgl. Perko/Czollek 2022: 141; vgl. Villa 2013: 119). Er eröffnet eine neue Sichtweise auf Geschlechterunterschiede, da sie als performativ hergestellt und veränderbar angesehen werden (vgl. Heite 2013: 13). Die geschlechtstypischen Verhältnisse in der Sozialen Arbeit werden im konstruktivistischen Theoriediskurs daher nicht als Konsequenz naturgegebener Geschlechterunterschiede verstanden, sondern vielmehr als stetige Produktionen respektive Reproduktionen gesellschaftlicher Normvorstellungen. Die starke geschlechtliche Trennung in der Sozialen Arbeit legt nahe, dass traditionelle Rollenbilder von Mann und Frau noch immer stark handlungsleitend sind beim *Doing Gender* von Sozialarbeitenden. Durch die wiederholte Bezugnahme auf diese Geschlechterbilder wird der entsprechende Diskurs aufrechterhalten (vgl. Villa 2013: 122). Die Rollenbilder und die damit verbundenen Werte und Normen sind zudem in institutionellen Strukturen verankert (vgl. Lange 2010: 176). Dabei sind hegemoniale Männlichkeitsbilder von zentraler Bedeutung. Durch die Orientierung am Männlichen werden weitere Perspektiven ausgeblendet und es entsteht Benachteiligung (vgl. Amstutz/Nussbaumer 2019: 31).

Die ungleiche Verteilung der Machtressourcen erklärt, weshalb die Arbeitsbedingungen weiblicher Sozialarbeitender im Durchschnitt durch höhere Flexibilitätsanforderungen gekennzeichnet sind als diejenigen von männlichen Professionellen (vgl. Lange 2010: 177; vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 33). Wie bereits in Kapitel 2.2 ausgeführt, stehen die schlechteren Arbeitsbedingungen von Sozialarbeiterinnen insbesondere damit in Zusammenhang, dass sie mehrheitlich Positionen in tieferen Hierarchiestufen einnehmen, während männliche Sozialarbeitende oftmals Führungspositionen innehaben (vgl. Lange 2010: 178; vgl. Brückner

2008: 2). Erstaunlich erscheint dies, da weibliche Sozialarbeitende zahlenmässig den männlichen klar überlegen sind (vgl. BFS o.J.a: o.S.). Trotzdem sind sie öfter als männliche Sozialarbeitende von tiefer Entlohnung, unsicheren Arbeitsverhältnissen und Multibelastungen betroffen (vgl. Lange 2010: 178; vgl. BFS 2019a: 26f.). Da sich viele institutionelle Strukturen nach wie vor oftmals am Patriarchat orientieren, stützen sie die konstruierten Geschlechtsunterschiede und verschleiern deren Konstruktionscharakter durch den Verweis auf die Natur der Geschlechter – ein Verständnis, das dem Patriarchat zu Grunde liegt (vgl. Micus-Loos 2013: 184).

Aus diesen Erkenntnissen kann abgeleitet werden, dass sowohl Professionelle wie auch Institutionen der Sozialen Arbeit oftmals gesellschaftlich vorherrschende Geschlechternormen reproduzieren, welche zu einer Abwertung von Weiblichkeit und damit schlussendlich auch zu einer Abwertung der Sozialen Arbeit selbst führen. Diese Reproduktion traditioneller Geschlechterbilder werde durch gesellschaftliche Zwänge beeinflusst und geschehe nicht aus freiem Willen (vgl. Gildemeister 2010: 138). Das System der Zweigeschlechtlichkeit und der Heterosexualität ist in der westlichen Gesellschaft nach wie vor vorherrschend und prägt das Verständnis von Individuen (vgl. Gildemeister 2010: 19). Nicht normkonforme Identitäten oder Verhaltensweisen sind mit verschiedenen negativen Folgen verbunden und führen in vielen Bereichen zu Ablehnung (vgl. Heite 2013: 14). Auch wenn im konstruktivistischen Verständnis von Geschlecht gesellschaftliche Zwänge einen Beitrag zur Erklärung leisten können, weshalb die geschlechtstypischen Verhältnisse in der Sozialen Arbeit so hartnäckig weiterbestehen, eröffnen sie gleichzeitig auch Möglichkeiten, die eigene Geschlechterdarstellung und dadurch den Diskurs zu beeinflussen (vgl. Butler 2021: 25, 207f.). Dieser Gedanke ist für die Soziale Arbeit und ihr Entwicklungspotential von zentraler Bedeutung. Im Gegensatz zu naturalistischen Argumentationen werden das Geschlecht und die Geschlechterverhältnisse als veränderbar angesehen und dadurch die Möglichkeit geschaffen, die vorherrschende Geschlechterordnung zu verändern. Wenn davon ausgegangen wird, dass wiederholte sprachliche Akte Diskurse bilden, welche wiederum Wirklichkeiten konstruieren, und dass die Reproduktion dieser Wirklichkeiten durch reflektierte nicht-normative Konstruktionen verhindert werden kann, dann eröffnet dies für die Soziale Arbeit eine Chance, die geschlechtstypischen Verhältnisse sowie die Geschlechterbilder innerhalb der Profession zu verändern (vgl. Höfner 2020a: 253f.; vgl. Friedrich 2018: 4; vgl. Butler 2021: 207f.). Durch gezielte Dekonstruktion der traditionellen Geschlechterbilder und Rollenverteilungen können die wirkmächtigen Normen destabilisiert werden (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 358). Indem anschliessend das Geschlecht auf eine neue Weise performativ hergestellt wird, können neue Diskurse entstehen (vgl. Butler 2021: 207f.). Da *Undoing Gender* jedoch stets am bestehenden Diskurs anknüpft und sich dieser anschliessend in einem graduellen Prozess weiterentwickelt,

wird ersichtlich, dass der Prozess des Abbaus von geschlechtstypischer Arbeitsteilung in der Sozialen Arbeit viel Zeit in Anspruch nehmen und progressiv stattfinden wird (vgl. Bublitz 2021: 71, 111). Non-binäre Identitäten erscheinen in Bezug auf die Weiterentwicklung von bestehenden Diskursen von zentraler Bedeutung, da sie durch ihre Existenz den vorherrschenden Diskurs erschüttern und zur Dekonstruktion beitragen (vgl. ebd.: 108). Diese Erkenntnisse lassen vermuten, dass die Existenz non-binärer Identitäten auch im Zusammenhang mit den geschlechtstypischen Verhältnissen in der Sozialen Arbeit einen diversitätsfördernden Effekt haben könnte. Inwiefern non-binäre Sozialarbeitende bereits existieren, wurde bisher wenig thematisiert. So wurden bisher beispielsweise keine Daten zur Anzahl non-binärer Studierender an den Hochschulen der Sozialen Arbeit erhoben (vgl. BFS o.Ja: o.S.). Die Sichtbarkeit und strukturelle Anerkennung non-binärer Identitäten scheinen hier unabdingbar zu sein, damit dekonstruktive Prozesse entstehen können.

Damit diese Konstruktions- und Dekonstruktionsprozesse eine nachhaltige Veränderung in die Soziale Arbeit bringen würden, erscheint es grundlegend wichtig, dass der Konstruktionsgedanke im Professionsverständnis und anschliessend in Theorie, Empirie und Praxis verankert wird. Bisher wurden die Konstruktionsprozesse innerhalb der Sozialen Arbeit und ihre Auswirkungen auf Theorie und Praxis wenig untersucht (vgl. Ehlert 2013: 125; vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). Daher erscheint es nachvollziehbar, dass keine Einigkeit darüber besteht, wie das Geschlecht im Professionsverständnis gefasst werden soll. Geschlechtsneutrale Ansätze versuchen die weibliche Konnotation der Sozialen Arbeit abzutrennen, indem das Geschlecht als für Professionalität irrelevante Eigenschaft deklariert wird (vgl. Sabla/Rhode 2013: 132; vgl. Heite 2009: 52). Nach konstruktivistischen Ansätzen erscheint dieser Versuch jedoch aussichtslos, da die konstruierten Geschlechterbilder nicht abgebaut werden, sondern vielmehr durch die Verneinung von Einflüssen verdeckt werden (vgl. Rose 2013: 27). Im geschlechtsneutralen Verständnis findet weiterhin eine starke Orientierung an hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen statt (vgl. Sabla/Rhode 2013: 134). Ansätze, die das Geschlecht als zentrale Kompetenz für Professionalität sehen, bedienen sich an traditionellen Geschlechterverständnissen. Durch die wiederholte Reproduktion ebendieser Verständnisse werden der vorherrschende Diskurs gestützt und patriarchale Strukturen gestärkt und naturalisiert (vgl. Heite 2009: 52; vgl. Villa 2013: 12). Dieses Professionsverständnis erscheint hinderlich dabei, die bestehende Geschlechterordnung in der Sozialen Arbeit zu verändern. Basierend auf einem konstruktivistischen Verständnis des Geschlechts erscheinen geschlechterreflexive Konzepte als vielversprechend. Der Konstruktionscharakter des Geschlechts wird dabei anerkannt und die herrschende Geschlechterordnung wird kritisch hinterfragt (vgl. Baar et al. 2019: 36). Durch Selbstreflexion wird versucht die eigene Geschlechterrolle und die damit verbundenen

Wirkungen genauer zu untersuchen und gezielt anzupassen, so dass Benachteiligung vermindert werden kann und Raum für Diversität entsteht (vgl. Sabla/Rhode 2013: 138; vgl. Baar et al.: 37f.). In diesem Professionsverständnis kann zudem insofern eine Chance gesehen werden, als damit zu Gunsten der Vielfalt und Gerechtigkeit Einfluss auf die bestehenden institutionellen Strukturen genommen werden kann. Sie sind zentrale Stützen der vorherrschenden Geschlechterordnung (vgl. Micus-Loos 2013: 184). Des Weiteren beeinflusst das eigene Geschlechterverständnis die Arbeit mit der Klientel. Durch eine selbstreflexive Praxis kann verhindert werden, dass normative Geschlechterbilder unbesehen auf die Klientel projiziert werden (vgl. Sabla/Rhode 2013: 138).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass konstruktivistische Geschlechtertheorien als Chance für die Soziale Arbeit verstanden werden können, um konstruierte patriarchale Geschlechterbilder und -rollen durch deren Dekonstruktion zu durchbrechen und neue Diskurse und damit neue Realitäten zu schaffen. Wichtig erscheint dabei, institutionelle Strukturen so zu verändern, dass die festgeschriebene Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern aufgelöst und geschlechtsspezifische Benachteiligung abgebaut werden kann. Damit ein Diskurs nachhaltig verändert werden kann, ist es unabdingbar, dass viele Personen wiederholt aktiv einen Beitrag zur Dekonstruktion leisten. Daher erscheint es grundlegend wichtig, dass die Soziale Arbeit sich theoretisch sowie empirisch mit Geschlechterkonstruktionen auseinandersetzt und ein einheitliches Professionsverständnis entwickelt.

5 Schlussfolgerungen und Erkenntnisse

Nachdem in den vorherigen Kapiteln die historische Verknüpfung der Sozialen Arbeit mit der Kategorie Geschlecht, die aktuellen Geschlechterverhältnisse, -debatten und -verständnisse in der Profession sowie den naturalistischen und den konstruktivistischen Theoriediskursen erörtert und miteinander verknüpft wurden, geht es in Kapitel 5 darum, die Hauptfragestellung sowie die beiden Unterfragen dieser Arbeit zu beantworten, zu diskutieren und weiterführende Überlegungen anzustellen. Dazu werden in den folgenden Abschnitten zuerst die beiden Unterfragen und anschliessend die Hauptfrage beantwortet.

Die Unterfrage **«Wie manifestieren sich geschlechtstypische Verhältnisse in der Profession der Sozialen Arbeit?»** lässt sich mithilfe dieser Arbeit folgendermassen beantworten: Gesellschaftliche Geschlechternormen prägen die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern. Dies kommt unter anderem in der Aufteilung der ausser- und innerfamiliären Aufgaben zum Ausdruck (vgl. BFS 2019a: 36f.). Die letzte Erhebung des Bundesamtes für Statistik hat ergeben, dass nach wie vor vorwiegend Frauen die Aufgaben der Kinderbetreuung und Haushaltsführung übernehmen, während ein Grossteil der Männer einer hochprozentigen Arbeitstätigkeit nachgeht (vgl. BFS 2022a: o.S.; vgl. BFS 2019b: o.S.). Eine zentrale Herausforderung der Elternschaft, welche sich vor allem auf die Lebenslage der Frauen auswirkt, ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. BFS o.J.b: o.S.). Um diese zu gewährleisten, sind Frauen oftmals prekären Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Sie arbeiten häufiger auf Abruf, an den Wochenenden und Feiertagen oder in einem Teilzeitpensum respektive im Stundenlohn (vgl. BFS 2019a: 26f.). Die Orientierung an den Lebensrealitäten der Männer führt dazu, dass weibliche Lebensrealitäten oder diejenigen anderer Geschlechter zu wenig berücksichtigt werden. Dadurch entsteht Benachteiligung, und geschlechtstypische Tätigkeiten oder Arbeitsformen werden verstärkt (vgl. Höfner 2020b: 276).

Die Soziale Arbeit ist im Vergleich mit anderen Professionen stark geprägt durch geschlechtstypische Verhältnisse (vgl. Ehlert 2013: 127). Das Bundesamt für Statistik hat erhoben, dass rund 2/3 der Studierenden an den Hochschulen für Soziale Arbeit weiblich sind und rund 1/3 männlich. Wie viele Personen weder männlich noch weiblich sind, wurde bisher nicht erhoben (vgl. BFS o.J.a: o.S.). Die geschlechtstypischen Verhältnisse zeigen sich unter anderem in der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, in der Aufteilung der Professionellen in den verschiedenen Arbeitsfeldern sowie in den Formen der Arbeit (vgl. Ehlert 2013: 120). Trotz der geringeren Anzahl männlicher Professioneller sind Letztere auf Führungsebenen oftmals stark vertreten (vgl. Brückner 2008: 2; vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 34). Weibliche Professionelle sind eher in denjenigen Rollen zu finden, in welchen sie engen Kontakt zu ihrer Klientel haben (vgl. Perko/Czollek 2022: 141). Weil die Profession der

Sozialen Arbeit weiblich konnotiert ist, wird die Arbeit schlecht bezahlt, und die Professionellen erhalten wenig Anerkennung dafür (vgl. Lange 2010: 178). Die weibliche Konnotation der Sozialen Arbeit ist auf ihre Entwicklung Ende des 19. bis Ende des 20. Jahrhunderts zurückzuführen (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). Der Verweis auf die Natur der Frauen war lange das Hauptargument für ihren Ausschluss aus der Erwerbswelt (vgl. Sachsse/Tennstedt 1988: 42). Während der ersten Frauenbewegung wurde anschliessend dasselbe Argument dafür genutzt, die sozialarbeiterische Tätigkeit als Erwerbsmöglichkeit für Frauen zu fördern (vgl. Flessner 1994: 11). Während der beiden Frauenbewegungen hat sich die Soziale Arbeit stark weiterentwickelt. Es sind viele Ausbildungsgänge, Theorien und Schulen entstanden (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 22, 26; vgl. Perko/Czollek 2022: 141). Da sich die Soziale Arbeit in einer Zeit entwickelt hat, in welcher der Weiblichkeit Emotionalität und Schwäche attribuiert wurden, während die Männlichkeit mit Rationalität und Stärke verbunden wurde, ist die Soziale Arbeit bis heute geprägt vom damaligen Geschlechterverständnis. Diese Prägung beeinflusst die vorherrschenden Geschlechterverhältnisse sowie auch institutionelle Strukturen (vgl. Plösser/Sabla 2013: 12). Auch in den aktuellen Geschlechterdebatten ist die Prägung zu finden. Die hohe Nachfrage nach Männern sowie die Debatte rund um die Anerkennung der Sozialen Arbeit als Profession können mit dem damaligen Geschlechterverständnis in Verbindung gebracht werden (vgl. Fegter 2013: 156, 158).

Allgemein lässt sich festhalten, dass sich die geschlechtstypischen Verhältnisse durch eine übergeordnete Position der Männer auszeichnen und diesen dadurch diverse Vorteile verschaffen. Die Position der Frauen hingegen ist gekennzeichnet durch Geringschätzung, schlechte Arbeitsbedingungen und Unterordnung (vgl. Hahn 2008: 64f.; vgl. Ehlert 2013: 120). Zur Position non-binärer Personen lässt sich wenig sagen, da das Bundesamt für Statistik dazu keine Daten erhebt. Die Auseinandersetzung mit der Thematik lässt jedoch vermuten, dass die Ausblendung der Lebensrealitäten non-binärer Personen zu diversen Benachteiligungen und Hürden in der Gesellschaft sowie bei der Erwerbstätigkeit führt.

Die Unterfrage **«Wie lassen sich diese geschlechtstypischen Verhältnisse anhand naturalistischer und konstruktivistischer Geschlechtertheorien einordnen?»** lässt sich mithilfe dieser Arbeit folgendermassen beantworten: Während der Entstehung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit waren naturalistische Argumentationen vorherrschend in der Gesellschaft und von grosser Wichtigkeit in Bezug auf die Zulassung bürgerlicher Frauen zur Erwerbsarbeit (vgl. Flessner 1994: 11). Da soziale Tätigkeiten als Frauenberuf damit legitimiert wurden, dass Frauen von Natur aus die dafür notwendigen Eigenschaften besitzen, erhielt die Soziale Arbeit ihre weibliche Konnotation (vgl. Wagner/Wenzel 2009: 24). Viele Bereiche der Wissenschaft orientieren sich nach wie vor am

naturalistischen Geschlechterverständnis (vgl. Mega 2018: 45). Dies wiederum hat einen Einfluss auf gesellschaftliche Strukturen und führt zu den in Kapitel 2.2 beschriebenen geschlechtstypischen Verhältnissen und Benachteiligungen (vgl. Heite 2013: 14). Die ungleiche Behandlung der Geschlechter wird bis heute primär durch naturalistische Argumentationen gerechtfertigt (vgl. Hahn 2008: 65). Das naturalistische Verständnis ist in der westlichen Gesellschaft tief verankert und wird durch andere theoretische Positionen gestützt (vgl. Löw/Bereswill 2008: 511; vgl. Ruck 2014: 124; vgl. Haidle 2018: 17, 26; vgl. Scoralick 2018: 62). Da das naturalistische Verständnis nur zwei Geschlechterformen – weiblich und männlich – anerkennt, werden non-binäre Geschlechterformen nicht thematisiert und damit Benachteiligung und Diskriminierung nicht erkannt (vgl. von Wahl 2018: 116; vgl. Amstutz/Nussbaumer 2019: 32). Ohne bewusste Hinterfragung läuft die Soziale Arbeit in ihrem Arbeitsalltag Gefahr, die bestehende Geschlechterhierarchie, welche auf naturalistischen Geschlechterverständnissen basiert, zu reproduzieren und damit zur Benachteiligung und Ungleichbehandlung bestimmter Personen beizutragen (vgl. Bereswill/Ehlert 2018: 31).

Eine andere Sichtweise eröffnet der konstruktivistische Theoriediskurs. Dieser sieht die geschlechtstypischen Verhältnisse in der Sozialen Arbeit nicht als natürliche Folge der Geschlechtsangehörigkeit sondern als (Re)Produktion gesellschaftlicher Normen (vgl. Villa 2013: 122). Durch performative Akte werden der vorherrschende Diskurs und die damit verbundene hegemoniale Position des männlichen Geschlechtes, die Abwertung des Weiblichen und die Verneinung weiterer Geschlechtsformen aufrechterhalten (vgl. Heite 2013:13). Gemäss diesem theoretischen Ansatz ist die Soziale Arbeit demnach beteiligt an der Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie, da Professionelle ihr Geschlecht immer wieder gemäss den Normen performativ herstellen und das bestehende Machtverhältnis durch institutionelle Strukturen gestützt wird (vgl. Lange 2010: 176). Um den Diskurs zu verändern, gilt es offenzulegen, an welchen Normen sich Personen bei ihrer Geschlechter-Performance orientieren und die Allgemeingültigkeit dieser infrage zu stellen (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 358). Ebenfalls muss der naturalistische Diskurs gestört werden, indem die Geschlechter-Performance bewusst entgegen den vorherrschenden Normen betrieben wird (vgl. Gildemeister 2010: 143). Die fehlende Thematisierung non-binärer Identitäten auf Professionsebene der Sozialen Arbeit erschwert Dekonstruktionsprozesse und kann auf naturalistische Geschlechterverständnisse zurückgeführt werden (vgl. BFS o.Ja: o.S.; vgl. Höfner 2020a: 249). In diesem Zusammenhang erscheint die Sichtbarmachung non-binärer Identitäten als förderlich. Diese widersprechen dem naturalistischen Diskurs klar und tragen dadurch zu dessen Destabilisierung bei (vgl. Bublitz 2021: 71, 111).

Mithilfe dieses Wissens lässt sich die Hauptfragestellung **«Inwiefern prägen naturalistische und konstruktivistische Geschlechterdiskurse die Profession der Sozialen Arbeit?»** wie folgt beantworten: Beide Theoriepositionen beeinflussen die Soziale Arbeit auf unterschiedliche Weisen und bieten eine Erklärung dafür, wie geschlechtstypische Verhältnisse entstehen (vgl. Villa 2013: 119f.). Naturalistische Theorien haben die Soziale Arbeit insofern geprägt, als sie während des Professionalisierungsschubes der Sozialen Arbeit Ende 19. Jahrhundert bis Ende 20. Jahrhundert in der Gesellschaft vorherrschend waren und daher den Entwicklungsprozess der Sozialen Arbeit beeinflusst haben (vgl. Wagner 2013: 106). Somit erscheint es nachvollziehbar, weshalb die Segregation zwischen den Geschlechtern in der Sozialen Arbeit besonders ausgeprägt ist und naturalistische Denkweisen nach wie vor tief verankert sind. Naturalistische Theorien halten eine Erklärung dafür bereit, wie es zu geschlechtstypischen Verhältnissen kommt, und postulieren, dass diese aufgrund ihrer Natürlichkeit unveränderbar sind (vgl. Villa 2013: 119). Gemäss dem naturalistischen Verständnis sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern natürlich, und daher sei es legitim, dass die beiden Geschlechter unterschiedliche Rollen und Aufgaben in der Gesellschaft übernehmen. Die strukturelle Benachteiligung von Frauen und die Überordnung der Männer wird demnach mit der Wesensart der beiden einzig als natürlich anerkannten Geschlechter gerechtfertigt (vgl. Hahn 2008: 64f.). Geschlechter jenseits von Mann und Frau werden als krankhaft betrachtet. Dieses Verständnis fördert die Diskriminierung von non-binären Personen (vgl. Rauchfleisch 2019: 14f.). Die fehlende Anerkennung non-binärer Identitäten führt dazu, dass die Lebenslagen Letzterer nicht ausreichend erforscht werden und dadurch eine mögliche Benachteiligung verdeckt bleibt (vgl. Stecklina 2013: 47). Die naturalistische Prägung der Sozialen Arbeit gilt es vor allem deshalb kritisch zu betrachten, weil dieses Verständnis den grundlegenden Werten und Aufgaben der Sozialen Arbeit, welche im Berufscodex von Avenir Social (2010: 9-11) festgehalten sind, widerspricht und zu Benachteiligung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit führt, anstatt dies zu vermindern (vgl. Villa 2013: 119). Daraus kann für die Soziale Arbeit der dringende Handlungsbedarf abgeleitet werden, die eigenen Praktiken und institutionellen Strukturen im Sinne der Grundwerte der Profession anzupassen.

Konstruktivistische Geschlechtertheorien erscheinen in diesem Zusammenhang vielversprechend. Auch sie vermögen die Manifestierung von geschlechtstypischen Verhältnissen zu erklären. Dabei verweisen sie jedoch nicht auf die Natur der Geschlechter sondern auf deren Konstruktionscharakter (vgl. Villa 2013: 119f.). Basierend auf dem konstruktivistischen Verständnis wird ersichtlich, dass die Soziale Arbeit selbst eine Mitverantwortung an der Entstehung und Aufrechterhaltung der geschlechtstypischen Verhältnissen in der Profession trägt, da Professionelle sich bei der eigenen Geschlechter-

Performance oftmals an naturalistischen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern orientieren und die institutionellen Strukturen dieses Verständnis stützen (vgl. Höfner 2020a: 251f.; vgl. Micus-Loos 2013: 184). Die Theorie schärft jedoch auch den Blick für die verschiedenen Zwänge, welche die performativen Akte von Individuen beeinflussen und die Macht von gesellschaftlichen respektive institutionellen Strukturen (vgl. Micus-Loos/Plösser 2021: 351; vgl. Gildemeister 2010: 138). Im Gegensatz zu naturalistischen Ansätzen eröffnet dieses Verständnis die Möglichkeit, etwas an den bestehenden Geschlechterverhältnissen zu verändern, und bietet der Sozialen Arbeit konkrete Lösungsansätze, wie vorherrschende Geschlechterverhältnisse dekonstruiert und neue Diskurse geschaffen werden können (vgl. Butler 2021: 207f.). Dabei scheint es zentral, dass die Soziale Arbeit immer wieder Bezug zu ihrem eigenen Ethikkodex und Wertesystem herstellt und Diskurse schafft, die soziale Gerechtigkeit und Vielfalt fördern und diskriminierende Praktiken minimieren.

Es erscheint ausserdem grundlegend wichtig, die Auseinandersetzung mit der Geschlechterthematik im Curriculum der Hochschulen zu verankern, so dass Professionelle der Sozialen Arbeit die Möglichkeit haben eine Genderkompetenz aufzubauen und die Hinterfragung gesellschaftlicher Geschlechternormen in ihren professionellen Habitus zu integrieren (vgl. Perko/Czollek 2022: 197). Die Auseinandersetzung mit den Einflüssen des Geschlechts wurde bisher sowohl in der Ausbildung wie auch im wissenschaftlichen Diskurs primär als Sonderthema abgehandelt. Das dadurch generierte Wissen wurde als Ergänzung zum für die Soziale Arbeit grundlegenden Wissen verstanden. Durch dieses Verständnis der verminderten Relevanz der Geschlechterthematik wird impliziert, dass die Auseinandersetzung mit Letzterer nur in speziellen Situationen notwendig ist und das Geschlecht nicht als die Profession massgebend beeinflussend aufgefasst wird (vgl. Plösser/Sabla 2013: 8). Nach der theoretischen Auseinandersetzung dieser Arbeit mit der Geschlechterthematik in der Sozialen Arbeit verkennt dieses Verständnis das Ausmass der Wirkmächtigkeit des Geschlechts auf allen Ebenen. Um das Verständnis zu fördern, dass das Geschlecht die Soziale Arbeit grundlegend beeinflusst, erscheint es unabdingbar, vermehrt Geschlechterforschung zu betreiben und das Geschlecht in die Theorien der Sozialen Arbeit zu integrieren (vgl. Stecklina 2013: 42). Im Zusammenhang damit gilt es ein einheitliches Verständnis dafür zu entwickeln, wie das Geschlecht und die Professionalität miteinander in Verbindung stehen. Ein klares professionelles Verständnis der Einflüsse des Geschlechts würde wiederum einen Einfluss auf die innerprofessionellen Geschlechterdebatten haben und Klarheit darüber verschaffen, wie mit dem Geschlecht in Theorie und Praxis umgegangen werden sollte (vgl. Plösser/Sabla 2013: 10). Geschlechterreflexive Ansätze erscheinen diesbezüglich vielversprechend (vgl. Flessner 2013: 91). Sie erkennen die Wirkmächtigkeit von naturalistischen Bildern und gleichzeitig den Konstruktionscharakter des Geschlechts. Als

zentrale Kompetenz in Bezug auf den Umgang mit Geschlechterdifferenzen stellen sie die Reflexion ins Zentrum. Die Förderung von Diversität, die Schärfung des Blickes für soziale Ungerechtigkeit und der Einsatz zur Verminderung ungerechter Praxen sind als Handlungsziele in dieser Konzeption verankert und widerspiegeln gleichzeitig die Grundwerte der Sozialen Arbeit (vgl. Baar et al. 2019: 37f.; vgl. Brückner 2012: 557). Diese geschlechterreflexive Idee gilt es anschliessend in institutionellen Leitbildern und Konzepten zu verankern (vgl. Flessner 2013: 92). Dadurch könnten institutionelle Strukturen im Sinne der sozialen Gerechtigkeit angepasst werden. Eine Veränderung der Strukturen, welche zentrale Stützen der gesellschaftlichen Geschlechternormen darstellen, würde den vorherrschenden Diskurs durchmischen und neue Entwicklungen in der Profession ermöglichen. Vielfach werden Diversitäts-Aspekten in institutionellen Strategien noch nicht genügend berücksichtigt (vgl. Lange 2010: 179). Hier scheint die Soziale Arbeit aufgefordert, sich für deren Implementierung einzusetzen.

Naturalistische und konstruktivistische Geschlechtertheorien sind lediglich zwei Stränge im breiten Theoriefeld, das sich mit dem Thema Geschlecht auseinandersetzt (vgl. Höfner 2020a: 242). Durch die Auseinandersetzung mit weiteren Theorien können Professionelle zunehmend für die Geschlechterthematik sensibilisiert und ihr Wissen erweitert werden. Diese Auseinandersetzung scheint unabdingbar für einen professionellen Umgang mit der Materie. Dieser ist grundlegend wichtig, da insbesondere in der Sozialen Arbeit Menschen anzutreffen sind, welche aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit von Diskriminierung und sozialer Benachteiligung betroffen sind (vgl. Perko/Czollek 2022: 42f.). Dabei gilt es eine Haltung einzunehmen, welche vorherrschende Geschlechterbilder kritisch hinterfragt und sich zugleich für Diversität und soziale Gerechtigkeit einsetzt (vgl. ebd.: 73). Mit diesem Blick können Sozialarbeitende nicht nur die Lebenslagen von Individuen verbessern, sondern ebenso Veränderungen in der Politik anstreben, welche institutionelle Gerechtigkeit fördern und diskriminierende Praktiken vermindern (vgl. ebd.: 77). Als Profession, welche sich für die Integrität und Integration von Menschen sowie für soziale Gerechtigkeit einsetzt, erscheint es als Pflicht der Sozialen Arbeit, sich als Wegbereiterin zum Wohle der benachteiligten Personen in den gesellschaftlichen Geschlechterdiskurs einzubringen und Veränderungen anzustreben (vgl. Avenir Social 2010: 7).

6 Literaturverzeichnis

- Ammicht-Quinn, Regina (2018). Trans*zendenz. Überlegungen zu Genderfragen im Christentum. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 79-95.
- Amstutz, Nathalie/Nussbaumer, Melanie (2019). Organisational geschlechtsneutral? Zum Mythos der rationalen und neutralen Organisation. In: Sozial Aktuell. Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit. 10. Jg. (6). S. 31-32.
- Avenir Social (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis. Bern: Avenir Social.
- Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (2019). Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen. Eine Einführung. In: Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hg.). Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung. Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 31-54.
- Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (2018). Einleitung. Geschlechter und Sexualitäten in Theorie und Empirie. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 7-12.
- Behnke, Cornelia/Lengersdorf, Diana/Scholz, Sylka (2014). Einleitung. In: Behnke, Cornelia/Lengersdorf, Diana/Scholz, Sylka (Hg.). Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 9-18.
- Bereswill, Mechthild/Ehlert, Gudrun (2018). Geschlecht. In: Grasshoff, Gunther/Renker, Anna/Schröer, Wolfgang (Hg.). Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. S. 31-42.
- Bitzan, Maria/Kaschuba, Gerrit/Stauber, Barbara (2018). «Wir behandeln alle gleich». Herausfordernde Wechselwirkungen zwischen Konstruktion und Dekonstruktion. Überlegungen zu Fallstricken in Gleichstellungspolitik und Praxisforschung. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 201-219.
- Brunner, Monique/Ambord, Simone (2018). Professionalisierung und Geschlecht in der Sozialen Arbeit. In: Klotz, Ute/Grain, Fitzgerald/Gruber, Johannes/ Sancar, Annemarie/Baumann, Hans/Herzog, Roland/Bösch, Andri/Schatz, Holger (Hg.). Denknetz. Jahrbuch 2018. Bildung und Emanzipation. Zürich: Edition 8. S. 123-130.
- Brückner, Margrit (2008). Geschlechterverhältnisse und Soziale Arbeit: "De-" und "Re"-Gendering als theoretische und praktische Aufgabe. URL: <https://www.ams->

[forschungsnetzwerk.at/deutsch/publikationen/BibShow.asp?id=10131&sid=619352329&look=0&stw=Br%FCckner&gs=1&lng=0&vt=0&or=0&woher=0&akt=0&zz=30&mHlId=0&mMlId=0&sort=jahrab&Page=1](https://www.forschungsnetzwerk.at/deutsch/publikationen/BibShow.asp?id=10131&sid=619352329&look=0&stw=Br%FCckner&gs=1&lng=0&vt=0&or=0&woher=0&akt=0&zz=30&mHlId=0&mMlId=0&sort=jahrab&Page=1) [Zugriffsdatum: 10.01.2023].

Brückner, Margrit (2012). Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen: Auf der Suche nach neuen Wegen. In: Thole, Werner (Hg.). Grundriss der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 549-558.

Brückner, Margrit (2013). Professionalisierung und Geschlecht im Berufsfeld Soziale Arbeit. In: Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung. 22. Jg. (1). S. 107-117.

Brückner, Margrit (2021). Geschlechterverhältnisse und soziale Ausschliessung in der Praxis der Sozialen Arbeit. In: Anhorn, Roland/Stehr, Johannes (Hg.). Handbuch Soziale Ausschliessung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag VS. S. 853-870.

Bublitz, Hannelore (2021). Judith Butler – zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

Bundesamt für Statistik BFS (2019a). Statistischer Sozialbericht Schweiz 2019. Neuenburg: Bundesamt für Statistik BFS.

Bundesamt für Statistik BFS (2019b). Aufteilung der Hausarbeit. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/vereinbarkeit-beruf-familie/aufteilung-hausarbeit.html> [Zugriffsdatum: 12. April 2023].

Bundesamt für Statistik BFS (2021). Unterbeschäftigung. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/erwerbstaetigkeit/unterbeschaeftigung.html> [Zugriffsdatum: 20. April 2023].

Bundesamt für Statistik BFS (2022a). Erwerbsmodelle in Paarhaushalten. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/vereinbarkeit-beruf-familie/erwerbsmodelle-paarhaushalten.html> [Zugriffsdatum: 12. April 2023].

Bundesamt für Statistik BFS (2022b). Vereinbarkeit von Beruf und Familie. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbstaetigkeit-arbeitszeit/vereinbarkeit-unbezahlte-arbeit/vereinbarkeit-familie-beruf.html> [Zugriffsdatum: 20. April 2023].

Bundesamt für Statistik BFS (2023a). Vereinbarkeit von Beruf und Familie, unbezahlte Arbeit. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbstaetigkeit-arbeitszeit/vereinbarkeit-unbezahlte-arbeit.html> [Zugriffsdatum: 20. April 2023].

Bundesamt für Statistik BFS (2023b). Erwerbslose gemäss ILO. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbslosigkeit-unterbeschaeftigung/erwerbslose-ilo.html> [Zugriffsdatum: 20. April 2023].

- Bundesamt für Statistik BFS (o.J.a). Studierende an den Fachhochschulen (ohne PH) nach Jahr, Fachrichtung, Geschlecht und Hochschule. URL: https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-1502040200_166/px-x-1502040200_166/px-x-1502040200_166.px/table/tableViewLayout2/ [Zugriffsdatum: 11.01.2023].
- Bundesamt für Statistik BFS (o.J.b). Vereinbarkeit Beruf und Familie. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/vereinbarkeit-beruf-familie.html> [Zugriffsdatum: 12. April 2023].
- Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann (GIG) vom 24. März 1995 (SR 151.1).
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (SR 101).
- Butler, Judith (2021). Das Unbehagen der Geschlechter. 22. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Connell, Raewyn (2015). Der gemachte Mann. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- De Beauvoir, Simone (1951). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.
- Duden (o.J.a) Patriarchat. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Patriarchat> [Zugriffsdatum: 26. Mai 2023].
- Duden (o.J.b). Androzentrismus. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Androzentrismus> [Zugriffsdatum: 26. Mai 2023].
- Ehlert, Gudrun (2013). Profession und Geschlecht. Hierarchie und Differenz in der Sozialen Arbeit. In: Sabla, Kim-Patrick/Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S.117-130.
- Ehlert, Gudrun (2022). Deprofessionalisierung. In: socialnet. Das Netzwerk für die Sozialwissenschaft. URL: <https://www.socialnet.de/lexikon/Deprofessionalisierung#:~:text=Generell%20lässt%20sich%20von%20Deprofessionalisierung,in%20ihrer%20Handlungsautonomie%20beschränkt%20werden> [Zugriffsdatum: 26. Mai 2023].
- Epple, Ruedi/Schär, Eva (2010). Stifter, Städte, Staaten. Zürich: Seismo Verlag.
- European Institute for Gender Equality EIGE (o.J.). Gender Bias. URL: https://eige.europa.eu/publications-resources/thesaurus/terms/1320?language_content_entity=de [Zugriffsdatum: 26. Mai 2023].

- Fegter, Susann (2013). Mehr Männer in die Soziale Arbeit? Neuordnungen von Profession und Geschlecht im aktuellen (fach-)öffentlichen Diskurs. In: Sabla, Kim-Patrick/Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 145-161.
- Flessner, Heike (1994). Mütterlichkeit als Beruf – historischer Befund oder aktuelles Strukturmerkmal sozialer Arbeit? Vortrag zur Habilitation vom 14.10.1994. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität. S. 7-34.
- Flessner, Heike (2013). Arbeit und Fürsorglichkeit. Alltägliche Geschlechterverhältnisse und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit. In: Sabla, Kim-Patrick/Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 79-98.
- Friedrich, Louisa J. (2018). Wie wird Geschlecht hergestellt? Zur Performativität und diskursiven Konstruktion von Geschlecht bei Judith Butler. München: Grin Verlag.
- Fries, Marie-Louise (2019). Geschlechtsspezifische Problemlagen. Der Frauenstreik vom 14. Juni und der gesellschaftliche Auftrag der Sozialen Arbeit. In: Sozial Aktuell. Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit. 10. Jg. (6). S. 38-39.
- Gildemeister, Regine (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 137-145.
- Hahn, Daphne (2008). Zweigeschlechtlichkeit und hierarchische Geschlechterordnung. Von der Kritik der Gesundheitsforschung zur Institutionalisierung der Chancengleichheit. In: Bundesgesundheitsblatt. Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz. 5. Jg. (1). S. 61-69.
- Haidle, Miriam N. (2018). Schon in der Steinzeit... Über die «Natürlichkeit» menschlicher Geschlechterrollen aus urgeschichtlich-paläoanthropologischer Sicht. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 15-30.
- Hammerschmidt, Peter/Tennstedt, Florian (2012). Der Weg zur Sozialarbeit: Von der Armenpflege bis zur Konstituierung des Wohlfahrtsstaates in der Weimarer Republik. In: Thole, Werner (Hg.). Grundriss der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 73-86.
- Heite, Catrin (2009). Soziale Arbeit als Profession im Kontext geschlechterhierarchischer Positionierungen. In: Glaser, Edith (Hg.)/Andresen, Sabine (Hg.). Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft als Geschlechtergeschichte. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 49-59.

- Heite, Catrin (2012). Gender, Gendertheorien. In: Thole, Werner/Höblich, Davina/Ahmed, Sarina (Hg.). Taschenwörterbuch Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 94-96.
- Heite, Catrin (2013). Gender und (Re)Genderisierung – eine geschlechtertheoretische Reflexion sozialpädagogischer Theorie und Praxis. In: Oelkers, Nina/Richter, Martina (Hg.). Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der sozialen Arbeit. Frankfurt: Res Humanae. S. 13-27.
- Heite, Catrin/Vorriink, Andrea (2013). Soziale Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit – die Perspektive Intersektionalität. In: Sabla, Kim-Patrick/Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 237-253.
- Hotz-Davies, Ingrid (2018). Genderkonstruktivismus in Advice to a Daughter (1688) von George Savile, Marquess of Halifax. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 97-111.
- Höfner, Claudia (2020a). Geschlechtertheorien. In: Leitner, Anton/Höfner, Claudia. Handbuch der integrativen Therapie. 2. Aufl. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag. S. 241-271.
- Höfner, Claudia (2020b). Entlang des Tree of Science. Geschlechtertheorien in der Integrativen Therapie. In: Leitner, Anton/Höfner, Claudia. Handbuch der integrativen Therapie. 2. Aufl. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag. S. 273-313.
- Jagose, Annamarie (2005). Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag.
- Keller, Véréna/Tabin, Jean-Pierre/Frauenfelder, Arnaud/Togni, Carola (2008). Die Verwaltung der Armut im 20. Jahrhundert. In: Denknetz. Jahrbuch 2008. Eine andere Welt. Nach der Entzauberung des Kapitalismus. Zürich: Edition 8. S.184-190.
- Krall, Lisa (2014). Das Paradigma der Natur – Zum Umgang mit Naturalisierung und Dualismen in der Geschlechterforschung. In: IFFOnZeit – Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF). Beiträge zum Bielefelder Gleichstellungspreis. 4. Jg. (3). S. 18-31.
- Lange, Ralf (2010). Gender Mainstreaming: Stand und Perspektiven in Organisationen der Sozialen Arbeit. In: Engelfried, Constance/Voigt-Kehlenbeck (Hg.). Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 173-190.
- Löw, Martina/ Bereswill, Mechthild (2008). Naturalisierung von Geschlecht – Einleitung. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.). Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband 1 und 2. Frankfurt am Main: Campus Verlag. S. 511-512.

- Lux, Katharina (2019). Selbsterfahrung und Kritik – Zur Geschichte feministischen Bewusstseins in der autonomen Frauenbewegung der 1970er Jahre. In: Ketelhut, Klemens/Lau, Dayana (Hg.). Gender – Wissen – Vermittlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 53-72.
- Maurer, Susanne (2011). GeschlechterUmordnungen in der Sozialen Arbeit? In: Böllert, Karin/Heite, Catrin (Hg.). Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 123-147.
- Maihofer, Andrea (2021). Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit – aktuelle Entwicklungen. In: AG Transformation von Männlichkeiten (Hg.). Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz. Zürich und Genf: Seismo Verlag. S. 31-51.
- Mega, Laura F. (2018). Wie Gender (auch) im Labor konstruiert und naturalisiert wird: Ein Fallbeispiel. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 44-57.
- Micus-Loos, Christiane (2013). Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit In: Plösser, Melanie (Hg.)/Sabla, Kim-Patrick. Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S.179-197.
- Micus-Loos, Christiane/Plösser, Melanie (2021). Gendertheorien und soziale Ausschliessung. In: Anhorn, Roland/Stehr, Johannes (Hg.). Handbuch Soziale Ausschliessung und Soziale Arbeit. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Band 26. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 349-367.
- Motzke, Katharina (2014). Soziale Arbeit als Profession. Zur Karriere «Sozialer Hilfstätigkeit» aus professionssoziologischer Perspektive. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Müller-Hermann, Silke/Becker-Lenz, Roland (2018). Professionalisierung: Studium, Ausbildung und Fachlichkeit. In: Grasshoff, Gunther/Renker, Anna/Schröer, Wolfgang (Hg.). Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 687-697.
- Perko, Gudrun /Czollek, Lea C. (2022). Lehrbuch Gender, Queer und Diversity. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. 2. Auflage. In: Puhl, Rita (Hg.)/Rätz, Regina (Hg.)/Raithelhuber, Eberhard (Hg.)/Schröer, Wolfgang (Hg.)/Simon, Titus (Hg.)/Stiehler, Steve (Hg.)/Wolff, Mechthild (Hg.). Studienmodule Soziale Arbeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Plösser, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (2013). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung. In: Sabla, Kim-Patrick/ Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und

- Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 7-20.
- Queer Lexikon (2020). Binäres Geschlecht. URL: <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/binaeres-geschlecht/> [Zugriffsdatum: 26. Mai 2023].
- Rauchfleisch, Udo (2019). Transsexualismus – Genderdysphorie – Geschlechterinkongruenz – Transidentität. Der schwierige Weg der Entpathologisierung. In: Resch, Franz (Hg.)/Seiffge-Krenke, Inge (Hg.). Psychodynamik Kompakt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.
- Rose, Barbara (2016). Geschlechtliche Arbeitsteilungen in der Sozialen Arbeit – brüchig und fest zugleich. Ein Essay. In: Zipperle, Mirjana/Bauer, Petra/Stauber, Barbara/Tremptow, Rainer (Hg.). Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 281-292.
- Ruck, Nora (2014). Evolutionspsychologie und die Naturalisierung neoliberaler Ungleichheiten. In: Schönheit als Zeugnis. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 157-232.
- Sabla, Kim-Patrick/Rhode, Julia (2013). Professionell qua Geschlecht? (De)Thematisierung von Professionalität und Geschlecht in der aktuellen Fachdebatte In: Sabla, Kim-Patrick/Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 131-143.
- Sachsse, Christoph/Tennstedt Florian (1988). Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Band 2. Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 – 1929. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Verlag W. Kohlhammer.
- Scoralick, Ruth (2018). Als Mann und Frau geschaffen? Die Bibel und ihre Leser*innen. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 61-77.
- Scherr, Albert (2012). Männer als Adressatengruppe und Berufstätige der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.). Grundriss der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 559-568.
- Schweizerische Eidgenossenschaft (o.J.). Zahlen und Fakten. URL: <https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/themen/arbeit/lohngleichheit/grundlagen/zahlen-und-fakten.html> [Zugriffsdatum: 11.11.2022].
- Stecklina, Gerd (2013). Geschlecht als Kategorie sozialarbeiterischer Theorieentwicklung. In: Sabla, Kim-Patrick/ Plösser, Melanie (Hg.). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 41-59.

- Tanner, Hannes (1998). Die ausserfamiliäre Erziehung. Von den Waisenhäusern und Rettungsanstalten zu den sozialpädagogischen Wohngemeinschaften der Moderne. In: Hugger, Paul (Hg.). Kind sein in der Schweiz. Zürich: OZV Offizin Verlag.
- Villa, Paul-Irene (2010). (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 146-157.
- Villa, Paul-Irene (2013). Feministische- und Geschlechtertheorien. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.). Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 111-132.
- Von Wahl, Angelika (2018). Die Re- und De-Naturalisierung der Geschlechterdichotomie. Intersexualität zwischen Medizin und Menschenrechten. In: Bauer, Gero/Ammicht-Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hg.). Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 115-133.
- Wagner, Leonie/Wenzel, Cornelia (2009). Frauenbewegungen und Soziale Arbeit. In: Wagner, Leonie (Hg.). Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 21-66.
- Wagner, Leonie (2013). Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen. In: Hering, Sabine (Hg.). Was ist Soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 105-116.
- Wetterer, Angelika (2010). Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 126-136.
- Wulf-Schnabel, Jan (2016). Männeranteil im Spiegel der Verhältnisse Sozialer Arbeit. Eine kurze Analyse der Studierendenentwicklung der letzten fünf Jahrzehnte im Kontext der Entgelt- und Geschlechterverhältnisse. In: Sozial Extra. Durchblick Männer in der Sozialen Arbeit. 40. Jg. (2). S. 37-41.

Eigenständigkeitserklärung der Studierenden zur Bachelor-Thesis

«Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich,

- dass ich die vorliegende Bachelor-Thesis selber und selbständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst habe;
- dass ich sämtliche nicht von mir selber stammenden Textstellen bzw. Bestandteile eines Werkes gemäss gängigen wissenschaftlichen Zitierregeln (vgl. Wegleitung zur Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW) korrekt zitiert und die verwendeten Quellen nachgewiesen und gut sichtbar erwähnt habe;
- dass ich in einem Verzeichnis alle verwendeten Hilfsmittel (KI-Assistenzsysteme wie Chatbots [z.B. ChatGPT], Übersetzungs- [z.B. DeepL] Paraphrasier- [z.B. Quillbot]) oder Programmierapplikationen [z.B. Github Copilot] deklariert und ihre Verwendung bei den entsprechenden Textstellen angegeben habe;
- dass ich sämtliche immateriellen Rechte an von mir allfällig verwendeten Materialien wie Bilder oder Grafiken erworben habe oder dass diese Materialien von mir selbst erstellt wurden;
- dass das Thema, die Bachelor-Thesis oder Teile davon in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht wurden – sofern dies nicht ausdrücklich mit der Begleitperson im Voraus vereinbart wurde und in der Arbeit ausgewiesen wird;
- dass ich mir bewusst bin, dass meine Bachelor-Thesis auf Plagiate und auf Drittautor*innenschaft menschlichen oder technischen Ursprungs (künstliche Intelligenz) überprüft werden kann;
- dass ich mir bewusst bin, dass die FHNW einen Verstoß gegen diese Eigenständigkeitserklärung bzw. die ihr zugrundeliegenden Studierendenpflichten der geltenden StuPo (Studien- und Prüfungsordnung des Bachelor- und Master-Studiums in Sozialer Arbeit der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW) verfolgt und dass daraus disziplinarische (Verweis oder Ausschluss aus dem Studiengang) Folgen resultieren können.»

Ort/Datum: Lenzburg, 21. Juni 2023

Name, Vorname: Zimmermann, Lisa Maria

Titel/Untertitel der Bachelor-Thesis:

Soziale Arbeit und Geschlecht

Eine Erörterung der Geschlechterverhältnisse und -debatten in der Profession der Sozialen Arbeit sowie deren Erklärung anhand aktueller Geschlechtertheorien

Begleitperson Bachelor-Thesis: Prof. Dr. Maritza Le Breton